DAS

NEUE ORGANON

UND DIE

ARCHITEKTONIK LAMBERTS.

Ein Bruchstück

aus der von der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München gekrönten Preisschrift

»Quellenmässige Darstellung der philosophischen und kosmologischen Leistungen Johann Heinrich Lamberts im Verhältniss zu seinen Vorgängern und zu Kant«

als

INAUGURAL-DISSERTATION

von

Johannes Lepsius.

MÜNCHEN 1881.

ADOLF ACKERMANN, HOFBUCHHANDLUNG,

Maximilianstrasse 2.

Druck von Knorr & Hirth in München.

DAS NEUE ORGANON.

Das Organon[163]) Lamberts zerfällt in vier Theile, von welchen schon der erste, die Dianoiologie, dasjenige umfasst, worauf sich die Schulcompendien der Logik zu beschränken pflegten, die Lehre von den Denkgesetzen. Bei dieser Lehre kann jedoch die Logik nicht stehen bleiben wenn sie ein brauchbares »Werkzeug« der Erkenntniss werden soll. Die Einsicht, dass die Gesetze des Denkens von der Art sind, dass sie

[163]) Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein. Leipzig. Johann Wendler. 1764. 2 Thle. 8°. — Der Pater Beria (Barnabit und Prof. der Philosophie zu Thonon in Savoyen) veranlasste den Genfer Gelehrten le Sage eine lateinische Uebersetzung anfertigen zu lassen. Ein Schüler des Letzteren der Würtemberger Pfleiderer (später Nachfolger des Prof. Kies in Tübingen) übernahm dieselbe. Die Uebersetzung wurde jedoch nicht gedruckt, sondern kam in die Hände des Lord Stanhope Viscount Mahon, eines grossen Verehrers von Lamberts Leistungen, welcher dieselbe mit nach England nahm (s. Ls Briefw. Bd. 2 S. 58 Anm.). — Einen Auszug des Werkes enthalten die institutiones logicae von Havichorst, Münster 1776, ein Buch, welches officiell in Münster und Coblenz eingeführt war. — Vor dem Erscheinen des Werkes sandte Lambert einen gedruckten Prospect mit einem Brief an Kästner in Göttingen, welcher beides in die Göttingen'schen Anzeigen einrückte (5. März 1764). Das Werk wurde in 1000 Exemplaren gedruckt. Den Namen des Organons wählte L in Uebereinstimmung mit Aristoteles (?) und Bacon weil dasselbe »vier Wissenschaften« enthält »deren sich der menschliche Verstand als eben so vieler Mittel und Werkzeuge bedienen muss, wenn er mit Bewustseyn das Wahre als wahr erkennen, vortragen, und von Irrthum und Schein unterscheiden will.« (Vorr.) Auch Leibniz wollte seiner Universalwissenschaft denselben Namen geben »habebit genus humanum organi genus novum.« op. phil. ed. Erdm. p. 164a. — Kant sagt: »Ein Organon der reinen Vernunft würde ein Inbegriff derjenigen Principien sein, nach denen alle reine Erkenntnisse a priori können erworben und wirklich zu Stande gebracht werden. Die ausführliche Anwendung eines solchen Organon würde ein System der reinen Vernunft verschaffen.« Ks W. Hart. 1868. Bd. 3 (Kr. d. r. V.) S. 49.

uns »durch einerley Wege von Wahrheit zu Wahrheit, und von Irrthum zu Irrthum leiten«, erfordert eine Kritik der Bedingungen, unter welchen die Anwendung der Denkgesetze zur Wahrheit führt. Es ist dies der Gegenstand der Alethiologie. Es findet aber für die Erkenntniss der Wahrheit die Anwendung der Principien der Dianoiologie und Alethiologie ein doppeltes Hinderniss sowohl in der Art, wie wir die Erkenntniss der Dinge darstellen, als in der Art, wie sich die Dinge unserer Erkenntniss darstellen. Es erfordern daher sowohl die Bedingungen, unter welchen die Einkleidung der Erkenntniss in die Sprache der Wahrheit keinen Eintrag thut, als auch die Bedingungen unter welchen der Schein der Dinge uns das Reale darstellt, eine Kritik und hiemit eine doppelte Wissenschaft: die Semiotik und die Phaenomenologie. — Dies ist der Kreis der Untersuchungen des Neuen Organons; eine eingehende Prüfung der einzelnen Theile wird uns zeigen, wie weit die Behandlung sich früheren Erscheinungen der philosophischen Literatur anschliesst, wie weit sie originell ist.

1. Die Dianoiologie.

In der Lehre von den Denkgesetzen schliesst sich Lambert in den Grundzügen an Wolf an, wie er es selbst zugesteht. In Betreff der meisten seiner Abweichungen und Erweiterungen ist das Urtheil Kants durchaus zutreffend, dass sie »weiter nichts mehr, als nur subtilere Eintheilungen« enthalten, »die, wie alle richtige Subtilitäten, wohl den Verstand schärfen, aber von keinem wesentlichen Gebrauche sind«.[164])

In der Eintheilung der Dianoiologie folgt Lambert im allgemeinen Wolf, indem er natürlich die Grundeintheilung in Begriff, Urtheil und Schluss beibehält. Gesondert von der Lehre der Begriffe und Definitionen (Hauptst. 1) behandelt er die Eintheilungen (Hauptst. 2). In der Lehre vom Urtheil (Hauptst. 3) geht er auf die Fragen (entsprechend den Aufgaben [Postulaten] des Euklid) näher ein. Die Schlusslehre behandelt ausser den einfachen Schlüssen (Hauptst. 4), die »zusammengesetzten Schlüsse« und die »nächsten Umwege im Schliessen« (Hauptst. 5). Die Eintheilung der Logik in einen theoretischen und praktischen Theil findet sich bei Lambert nicht. Die letzten 4 Hauptstücke handeln von den Beweisen, von den Aufgaben, von der Erfahrung und von der wissenschaftlichen Erkenntniss. Die Anweisungen Bücher zu lesen, zu disputiren u. s. w., welche einen beträchtlichen Theil der Wolf'schen Logik ausmachen, bleiben bei Lambert fort, da wie er sagt, seine »Absicht mehr auf das Nachdenken und Erfinden gienge«. (Vorr.)

---

[164]) Ks W. Hart. 1868. Bd. 8 S. 21.

Es kann in einer Darstellung der Leistungen Lamberts von keinem Werth sein, auf dasjenige einzugehen, was auch bei selbständiger Darstellung im Inhalte durchaus von dem Hergebrachten nicht abweicht. Wir werden uns darauf beschränken, diejenigen Punkte, in welchen sich eine eigenthümliche Auffassung bekundet, herauszugreifen.

In der Lehre der Begriffe und besonders der Eintheilung derselben nach Gattungen und Arten bemüht sich Lambert vor allem die Unvollständigkeit einer danach aufgestellten Begriffstafel und daher das Ungenügende der Definitionen durch Gattungs- und Artbegriff nachzuweisen. Wenn die scholastische Logik diese Begriffstafel in Gestalt eines Baumes darzustellen pflegte, so kann man sagen, dass Lambert den Genuss der Früchte dieses Baumes für den eigentlichen Sündenfall der Logik ansah und dagegen die mathematische Methode als den Baum des Lebens anpries.[165]) Es zieht Lambert bei dieser Gelegenheit einen Vergleich zwischen der Analyse nach Gattungen und Arten und dem Verfahren der Mathematiker und zwar in Bezug auf die allgemeinen philosophischen Begriffe und die allgemeinen Formeln der Mathematiker. Der Unterschied beider fällt in die Augen; während die ersteren die allerdürftigsten und leersten sind, erscheinen die letzteren als die allerzusammengesetztesten und reichhaltigsten. Dem entspricht ihre Brauchbarkeit. Der Mathematiker kann aus seinen allgemeinen Formeln alle Specialfälle bestimmen, weil er die Möglichkeiten der Specialisirung in der Formel mit anzeigt; der Philosoph kann ohne Zuhülfenahme der Erfahrungen auch nicht das geringste aus den allgemeinen Begriffen specialisiren. Es ist daher auch das Bilden der abstracten Begriffe sehr leicht, dagegen das Generalisiren mathematischer Formeln sehr schwer. Wollte man daher die Gattungs- und höheren Artbegriffe wissenschaftlich brauchbar machen, so sei es erforderlich in den Worten der allgemeinen Begriffe Kennzeichen der Möglichkeiten ihrer Individualisirung anzugeben und »gleichsam einen Schattenriss der Glieder jeder Eintheilung beyzubehalten«.[166]) Das Denken ist hierin vollkommener als die philo-

---

[165]) »Da ich auf die Analyse die nach Aehnlichkeiten oder per species et genera geht, so übel zu sprechen bin, dass ich sie als die Quelle von aller Trockenheit und Verwirrung der metaphysischen Erkenntniss und als etwas Scholastisches ansehe, welches noch weggeräumt werden muss, so werden Sie leicht denken, dass ich auf die daher genommene Subordination und Coordination der Begriffe nicht viel halte, sondern sie nur gelten lasse, soweit sie geht, weil ich weiss, dass dabey kein complettes System möglich ist.« Ls Briefw. Bd. 1 S. 36. »Ich glaube, man könne nichts bessers thun, als das nach Aehnlichkeiten oder per species et genera gehende Analysiren aus der Metaphysik und aus den Definitionen ganz wegzuschaffen . . . Eb. S. 35.

[166]) Organon Bd. 1. Dian. § 110. Vgl. Ls Architektonik § 196.

sophische Sprache, da dasselbe bei jedem allgemeinen Begriff »die confuse Vorstellung und innere Empfindung« der Merkmale der Individualfälle hat, von welchen der Begriff abstrahirt ist. Die principielle Gegenüberstellung der mathematischen (synthetischen) und philosophischen (analytischen) Methode wird uns im Folgenden eingehender beschäftigen. — Im Hinblick auf die Vorzüge der mathematischen Methode wird auch in der Lehre vom Urtheil die Theorie der Fragen und Regeln oder, wie sie der Mathematiker nennt, der Aufgaben und Lösungen eingehender behandelt[167]) und für die philosophische Methode gefordert, dass man bei der Lösung einer Frage mit mathematischer Genauigkeit die data und quaesita, die zureichenden Bedingungen der Problemstellung und die genaue Umgrenzung der Aufgabe angebe.[168]) — In Vergleichung der logischen mit den grammatischen Formen sollen die Fragen (Aufgaben) dem Infinitiv (z. B. eine Linie ziehen) die Regeln dem Imperativ entsprechen, wie die kategorischen und hypothetischen Sätze dem Indicativ und Conjunctiv.[169])

In der Darstellung der Sätze bedient sich Lambert einer besonderen Zeichnung, indem er den Umfang des Begriffs durch eine Linie, die Merkmale durch darunter gesetzte Punkte bezeichnet und die einzelnen Begriffe durch Buchstaben unterscheidet. Er weist auch darauf hin, dass der Ausdruck: ein Begriff ist in dem andern enthalten, ebenfalls den Grund zu einer figürlichen Zeichnung gebe, wie ja auch später Ploucquet Quadrate und Euler Kreise (das letztere auch schon früher der nucleus logicae Weisianae von Lange) zur Zeichnung der Sätze anwandte.[170])

In der Lehre von den Schlüssen wird die Bestimmung der Schlussfiguren und Schlussarten nicht in der hergebrachten Weise aus der Verwechslung des Mittelbegriffs abgeleitet, sondern auf die Zeichnung der Sätze begründet, mit der besonderen Hervorhebung, dass diese Ableitung sich unmittelbar »auf die Natur der Sätze gründet«, da sie danach gehe »ob ein Begriff ganz oder zum Theil, oder zum Theil nicht, oder gar

---

[167]) Dian. § 155—172.

[168]) Er giebt allerdings zu, dass dies für die philosophische Erkenntniss schwieriger sei, da hier »die Verhältnisse der Dinge, wodurch eines durch die übrigen vollständig bestimmt wird, vielfacher und verwickelter sind.« Eb. § 164.

[169]) Eb. § 168.

[170]) Eb. § 173—194. Lambert legte auf die Zeichnung logischer Verhältnisse grossen Werth, weil, »wenn man diese Bestimmungen vollständig machen könnte, unser Erkenntniss figürlich und in eine Art von Geometrie und Rechenkunst verwandelt werden könnte.« Eb. § 194. — Er macht auch darauf aufmerksam, dass der Vorzug einer Zeichnung darin beruhe, dass sie wie die Algebra auch nicht-gesuchte Lösungen einer Frage mit angebe.

nicht unter dem andern, und dieser . . . unter dem dritten ist«, während alles Uebrige »nur auf der Verwechslung gleichgültiger Redensarten« beruhe. Lambert verwirft daher auch die Begründung der Beweiskraft der Schlussfiguren auf dem Dictum de omni et nullo, da dieselbe im Wesen der Sätze selbst zu suchen sei, von welchem das dictum nur eine Folge sei und nicht einmal eine allgemeine, da dasselbe nur für die erste Figur gelte. Man könne daher von der unbewussten Anwendung jeder Figur beim Denken je ein dictum abstrahiren, welches den Grund der Beweiskraft der Figur aussagt.[171])

Bei der Behandlung der zusammengesetzten Schlüsse bezeugt Lambert seine Vorliebe für Permutationsrechnung, indem er die Arten einfacher hypothetischer Sätze auf 80 abzählt und bei den hypothetischen Schlüssen berechnet, dass 24 Fälle möglich sind, wie drei Begriffe in einem hypothetischen Satze ihre Stelle verwechseln können. Auch haben bei Lambert die »barbara« und »celarent« trotz ihres hohen Alters noch einige Sprösslinge gezeugt, welche jedoch bei frappanter Familienähnlichkeit von noch grösserer Unfruchtbarkeit als die Stammeshäupter sind und daher zu der Hoffnung berechtigen, dass das ganze Geschlecht nunmehr bald aussterben werde. Hielt doch Kant demselben schon 1762 folgenden Leichensermon: »Die sogenannten Modi, die in jeder Figur möglich sind, durch seltsame Wörter angedeutet, die zugleich mit viel geheimer Kunst Buchstaben enthalten, welche die Verwandlung in die erste erleichtern, werden künftighin eine schätzbare Seltenheit von der Denkungsart des menschlichen Verstandes enthalten, wenn dereinst der ehrwürdige Rost des Alterthums einer besser unterwiesenen Nachkommenschaft die emsigen und vergeblichen Bemühungen

---

[171]) »Diese Bestimmung des Unterschiedes der vier Figuren zeigt überhaupt nur an, wo wir sie natürlicher Weise, und ohne auf eine Auswahl zu denken, gebrauchen. Denn da sich die Schlüsse jeder Figur in die von der ersten, und theils auch in die von den andern verwandeln lassen . . .; so ist in dieser Absicht kein Unterschied zwischen denselben.« Dian. § 230. — Die Dicta für die vier Figuren sind folgende: 1. Dictum de omni et nullo, »was von der Gattung gilt, gilt auch von jeder Art derselben«; dient zu Erfindung und Beweis der Eigenschaften eines Dinges. 2. Dictum de diverso, »läugnet die Subjecte von einander, weil sie in den Eigenschaften verschieden sind«; führt auf die Unterscheidung der Dinge und hebt die Verwirrung in den Begriffen auf. 3. Dictum de exemplo, »giebt Beispiele und Ausnahmen an Sätzen, die allgemein scheinen.« 4. Dictum de reciproco, »findet Arten zu der Gattung in Baralip und Dibatis, . . zeigt, dass die Art die Gattung nicht erschöpfe, in Fesapo und Fresison; und läugnet die Art von dem, was von der Gattung geläugnet wird, in Calentes«. »Das Mittelglied des Schlusses« ist »für sich betrachtet, in der ersten Figur ein Grund, in der zweiten die Verschiedenheit, in der dritten ein Beyspiel, und in der vierten der Grund des reciprocirens«. Eb. § 220—249.

ihrer Vorfahren an diesen Ueberbleibseln wird bewundern und bedauern lehren«.[172]) Jedoch hat der Geschichtsschreiber die Pflicht, den Namen und Charakter der posthumen Sprösslinge des Geschlechtes, wie sie sich bei Lambert finden, in den Annalen der Philosophie zu verzeichnen.[173])

Von erfreulicherer Art sind die Erörterungen in dem Hauptstück über die Erfahrung; sie beweisen ein tieferes Verständniss, als die betreffenden Abschnitte in Wolfs Logik. Ohne hier das Verhältniss der Erfahrung zur apriorischen Thätigkeit des Verstandes auseinanderzusetzen, sieht Lambert in der Erfahrung die nicht erst eines Beweises bedürftige Grundlage unsrer Erkenntniss, welche die Fülle des Materials zum Baue der Wissenschaft liefert. Es sei erforderlich zu untersuchen, wie die Erfahrung wissenschaftlich brauchbar zu machen sei;[174]) bei dieser Untersuchung jedoch die Erfahrung selbst mit den sich daran knüpfenden Verstandesoperationen nicht zu verwechseln. Es müsse die Erfahrung von den Verstandesoperationen isolirt werden, um sowohl die Irrthümer der letzteren nicht auf die erstere zu schieben, als auch den Verstand für den Schein der Erfahrung nicht verantwortlich, sondern zur Kritik desselben geschickt zu machen.[175]) In der Erfahrung muss die Empfindung von der empfundenen Sache unterschieden werden. Die wissenschaftliche Erfahrung erfordert sowohl das Bewusstsein der empfundenen Sache als das der Empfindung.

Bei der Erfahrung sind drei Stufen zu unterscheiden: 1. die gemeine Erfahrung, welche aufnimmt, was in die Sinne fällt. 2. Die Beobach-

---

[172]) Ks W. Hart., Bd. 2 S. 64.

[173]) Es sind: Caspida, Serpide, Saccapa, Dispaca, Diprepe, Perdipe, Diprese. Die erste Sylbe bezeichnet den Obersatz, die zweite den Untersatz, der letzte Vocal den Schlusssatz. Die Buchstaben c, d, r, zeigen, ob das Mittelglied collectiv, disjunctiv, oder remotiv sei. Die Buchstaben s, p, geben ihm seine Stellung als Subject oder Praedicat. Dian. § 284.

[174]) »Man muss die Erfahrung, anstatt sie beweisen zu wollen, zum Grunde legen, und ihre ersten Gründe directe daraus herleiten; Und zwar dieses wiederum nicht in der Absicht, diese Erfahrung nachgehends daraus zu beweisen, sondern schlechthin, damit man die Gründe wisse, und zu andern Schlüssen gebrauchen könne.« Eb. § 404.

[175]) »Man hat solche Schlüsse« (die aus der Erfahrung hergeleitet werden) »von den Erfahrungen selbsten wohl zu unterscheiden, theils weil es eben nicht so selten ist, irrige Schlüsse zu machen, theils auch, weil die Erfahrungen selbsten uns statt des Wahren nur den Schein angeben. u. s. w. . . . Noch ärger ist es, wenn man solche Schlüsse mit der Erfahrung vermengt, und als empfunden ausgiebt, was man nur geschlossen hatte.« Eb. § 554.

tung, welche Vorsatz und Aufmerksamkeit anwendet. 3. Das Experiment, welches Fragen stellt und die Bedingungen der Beantwortung vorbereitet. Eine derartige Erfahrung ist entweder Heteropsie oder Autopsie; wie bei der ersteren Vorsichtsmaassregeln anzuwenden sind, so auch bei der eignen Erfahrung. Sie bestehen in der gleichmässigen Vertheilung der Aufmerksamkeit auf alle Momente (denn die stärkere Empfindung pflegt die Beobachtung zu übertölpeln,) und in der Befreiung von jeder vorgefassten Meinung.[176]) Die Erfahrung geht entweder analytisch oder synthetisch zu Werke, je nachdem man zu einem gefundenen Schlusssatze die Praemissen aufsucht, welche demselben zur Probe dienen, oder der Natur eine Bedingung als Untersatz vorlegt, aus welcher sie mit Hinzuziehung ihrer uns unbekannten Obersätze Schlüsse ziehen soll. Wären uns diese Obersätze, d. i. die Naturgesetze in ihrer ganzen Allgemeinheit bekannt, so bedürfte es keiner Experimente. Es ist die Aufgabe der Naturwissenschaft, die allgemeinen Gesetze durch Näherung zu bestimmen. Eine Hypothese ist ein derartiger willkürlich angenommener Obersatz, dessen Allgemeinheit und Gewissheit mit der Anzahl der Erfahrungen, welche aus ihm hergeleitet werden können, zunimmt. Kann die Erfahrung vollständig gemacht werden, so macht die durchgängige Gültigkeit die Hypothese zum Gesetz.[177])

Nach diesen allgemeineren Erörterungen, werden noch drei einzelne Fragen aufgeworfen: 1. ob sich nichts Unbestimmtes beobachten lasse? 2. wie aus der Erfahrung negative Sätze, 3. wie allgemeine Sätze daraus gewonnen werden können?

1. Die Thatsache, dass algebraische Aufgaben auch unbestimmte Lösungen geben, und die Möglichkeit der algebraischen Formulirung eines genau bestimmten Experiments, veranlasst die Frage, ob nicht die Natur auch unbestimmte Antworten mit mehreren möglichen Fällen auf die Frage des Experimentes geben könne? Als Proben, welche diesem

---

[176]) Dian. § 553—566. »Die Vorurtheile, Leidenschaften und vorgefassten Meynungen sind in Absicht auf die Einbildungskraft und den Verstand, was ein Nebel, ein Dunst, ein blendend Licht, ein gefärbtes Glas u. s. w. für die Augen sind. Man sieht bald zu viel, bald zu wenig, bald anders, als was da ist, und substituirt den Begriff eines bekannten Dinges für den Begriff eines Unbekannten. Und auf diese Art erschleicht man ganz unvermerkt Begriffe und Sätze, die man getrost für lautere Erfahrungen ausgiebt.« »Ein Hauptumstand hiebey ist, dass die meisten Leute daran gewöhnt sind, ... sich alles individual vorzustellen, und daher, wenn sie nur Fragmente oder einzelne Stücke vor sich haben, das übrige aus ihrem eignen Vorrath von Einfällen hinzusetzen, um es zu completiren.« Eb. § 565 f.

[177]) Eb. § 567—587.

originellen Gedanken zur Bestätigung dienen könnten, nennt Lambert, die Beobachtung der verticalen und indifferenten Lage der Magnetnadel, von welcher die Schiffer sagen, »die Nadel sey närrisch«. Die Nadel sei allerdings, metaphysisch betrachtet, nicht indifferent, wohl aber für ihren Zweck indifferent. Als ein andres Beispiel nennt er das Schwanken und »Verlegen seyn« bei Willensentschliessungen, welches »einen der Magnetnadel ähnlichen Zustand« anzeige.[178]) 2. Da die Empfindung immer positiv ist, so ist die Frage, wie aus derselben negative Sätze gewonnen werden können. Es ist allerdings nicht ohne die Vermittlung allgemeiner Sätze (z. B. der Theil ist nicht grösser als das Ganze) möglich. Durch Schlüsse der zweiten Figur, wo der Obersatz ein allgemeiner Satz, der Untersatz die Aussage einer positiven Empfindung ist, ergeben sich negative Sätze.[179]) 3. Da schliesslich die Empfindungen individual sind, so ist die Frage, wie sich allgemeine Urtheile daraus herleiten lassen. Es ist dies nur möglich wo die Induction vollständig gemacht werden kann. In diesem Falle können durch Interpolationen allgemeine Sätze gewonnen werden, da »die Natur keinen Sprung thut«. Es tritt dieser Fall ein »wo die Stufen in einem Versuche nothwendig zwischen gewissen Schranken enthalten sind«.[180]) Da die allgemeine und nothwendige Bestimmung der Schranken eines Versuchs ebenso wie die allgemeinen Sätze, welche die Voraussetzung negativer Urtheile sind, nicht wiederum aus der Erfahrung abgeleitet werden können (denn sie sind Bedingungen einer allgemeinen Erfahrung), so liegt hier die Forderung einer tieferen Begründung der Erkenntniss vor. Das letzte Hauptstück der Dianoiologie bestimmt die Voraussetzungen und Bedingungen der Möglichkeit einer Erkenntniss, welche über die Erfahrung hinausgeht, ohne selbst aus der Erfahrung zu stammen.

Wie Lambert die Praetension einer apriorischen Deduction von Erkenntnissen, die offenbar aus der Erfahrung genommen sind, angreift, so spricht er sich ebenso gegen das »eingewurzelte Vorurtheil« aus, dass die Erkenntniss nicht über die unmittelbare Erfahrung hinausgehe.[181]) Der Unterschied der gemeinen (historischen) und wissenschaftlichen

---

[178]) Dian. § 588.

[179]) Eb. § 589. 590.

[180]) Eb. § 591—598.

[181]) Es ist »ein eingewurzeltes Vorurtheil, man könne nicht weiter hinausdenken, als die Sinnen reichen, und was man nicht unmittelbar erfahren, folglich ohne Rücksicht auf andre Erkenntniss sehen oder empfinden könne, das sey über den Gesichtskrais der menschlichen Erkenntniss hinausgerückt, und uns zu wissen unmöglich.« Eb. § 601.

Erkenntniss bestehe darin, dass jene nur die »Gewohnheit« der Natur, dass etwas so und nicht anders sei, lehrt, während diese »auf der Abhänglichkeit einer Erkenntniss von der andern« beruht »und untersucht, wie sich eine durch die andre bestimmen lasse«.[182]) Der Unterschied wird durch den Vergleich der Ausmessung und Berechnung einer Grösse erläutert. Indem die Erkenntniss aus unmittelbarer Erfahrung aposteriorisch (oder »von hinten her«), die ohne Zuhülfenahme der unmittelbaren Erfahrung aus bereits erworbenem Wissen abgeleitete Erkenntniss apriorisch (oder »von fornen her«) genannt wird, so erscheint das inductive Verfahren der Wissenschaft keineswegs, wie die historische Erfahrung, rein aposteriorisch, sondern durch apriorische Operationen des Verstandes bedingt;[183]) diese beschränken sich jedoch auf Unterscheidung und Vergleichung der Erfahrungsbegriffe, auf Bestimmung der Abhängigkeit und Subordination derselben. Die in dieser Weise erworbenen Erkenntnisse können jedoch nur relativ apriorisch genannt werden, weil ihre Grundlage durch unmittelbare Erfahrung aposteriorisch erworben sein muss. Gleichwohl ist eine rein apriorische Erkenntniss möglich und erfordert eine wissenschaftliche Begründung. Dies ist der Punkt, an welchem Lambert über die Erkenntnisstheorien seiner Vorgänger hinausgeht, indem er eine rein apriorische Erkenntniss nicht nur behauptet und praetendirt, sondern auch ihre Möglichkeit nachzuweisen sucht. Lässt sich die Möglichkeit einer rein apriorischen Erkenntnisss nachweisen, so erleidet der Begriff der Wissenschaft, der bis jetzt nur darin gesetzt ist, »Erfahrungen in Zusammenhang zu bringen, und eine aus der andern herzuleiten«, eine beträchtliche Erweiterung. Der Vortheil ist offenbar. »Denn je weniger man darf auf die Erfahrung ankommen lassen, desto weiter reicht man mit der Erkenntniss, weil das, woraus etwas anders hergeleitet wird, immer höher und allgemeiner ist«.[184])

---

[182]) Dian. § 599—605.

[183]) »Sofern sich . . aus dem, was man bereits weis, Sätze, Eigenschaften, Verhältnisse, Begriffe u. s. w. finden lassen, ohne dass man erst nöthig habe, diese unmittelbar aus der Erfahrung zu nehmen; sofern sagen wir, dass wir solche Sätze, Eigenschaften u. s. w. a priori, oder von fornen, her finden Müssen wir aber die unmittelbare Erfahrung gebrauchen . . . . , so finden wir es a posteriori, oder von hinten her.« Eb. § 634. »Man sieht aber leicht, das diese beyden Begriffe müssen verhältnissweise genommen werden. Denn wollte man schliessen, dass nicht nur die unmittelbaren Erfahrungen, sondern auch alles, was wir daraus finden können, a posteriori seyn: . . . . so wäre in unsrer ganzen Erkenntniss soviel als gar nichts a priori.« Eb. § 637.

[184]) Eb. § 644. 643. vgl. § 664.

Der letzte Abschnitt der Dianoiologie deutet schon die Principien an, auf welchen eine rein apriorische Erkenntniss begründet werden kann. Wir wenden uns sogleich zur Alethiologie, welche die principielle Entwicklung dieser Frage zum Inhalt hat.

2. Die Alethiologie.[185])

Die Gesetze des Denkens betreffen nur die Form desselben und setzen die Wahrheit des Vorstellungsinhaltes voraus. Es ist die Aufgabe der Alethiologie, die Bedingungen, welche die Theorie der Form voraussetzt, kategorisch zu machen; sie betrifft die Frage: »ob oder wiefern die Kenntniss der Form zur Kenntniss der Materie unseres Wissens führe?«[186])

Die Bedingungen der aposteriorischen Erkenntniss bedürfen keiner Kritik, da dieselbe für ihre particulären Urtheile in der Erfahrung ein unmittelbares Kriterium hat; um so mehr aber die Bedingungen einer allgemeinen apriorischen Erkenntniss, welche in der Dianoiologie nur als Postulat auftrat. Die Möglichkeit einer solchen Erkenntniss muss also allererst begründet werden. Ein Gebiet ist von der apriorischen Erkenntniss von vornherein ausgeschlossen, die Bestimmung der Existenz; denn diese steht allein unter der Competenz der Erfahrung. Da die Wirklichkeit keineswegs, wie die Intellectualwelt, den Kräften unseres Verstandes, sondern den physischen Kräften unterworfen ist, so ist die Möglichkeit eines allgemeinen Urtheils über die Existenz von vornherein ausgeschlossen. Erst die Theorie der Kräfte, welche in der Ontologie behandelt wird, kann uns lehren, inwieweit eine Harmonie des durch intellectuelle und des durch physische Kräfte Möglichen anzunehmen sei.[187]) Die Alethiologie erstreckt sich daher

---

[185]) Da der erste Theil der Architektonik (Allgemeine Anlage zur Grundlehre) die Principien der Alethiologie gründlicher entwickelt, der Kreis der Untersuchungen beider Abschnitte aber der gleiche ist, so werde ich sowohl die Alethiologie als den ersten Theil der Architektonik dieser Darstellung zu Grunde legen und bei der Darstellung der Architektonik den betreffenden Abschnitt übergehen.

[186]) »Die Bedingungen, welche die Theorie der Form voraussetzt, müssen folglich einmal categorisch werden, das will sagen: Man muss sich versichern, dass das, wobey man anfängt, wahr sey, damit die Wege, die uns sonst auch von Irrthum zu Irrthum führen können . . . ., uns von Wahrheit zu Wahrheit führen.« Org. Bd. 1. Aleth. § 1. vgl. Brief Ls an Kant. Ks W. Hart., Bd. 8. S. 658 f.

[187]) »Da die Erfahrung uns Anlässe zu Begriffen giebt, so ist klar, dass wenn wir nur bey der blossen Möglichkeit dieser Begriffe bleiben, die Bestimmung der Existenz, welche der Erfahrung eigen ist, daraus wegbleibt.« Dian. § 660.

einzig und allein auf die durch die intellectuellen Kräfte bedingten Möglichkeiten und ihre apriorische Bestimmung.

Da die Theorie der Form des Denkens kategorisch ist, so kommt es darauf an, wie von dieser auf die Materie des Denkens ein Uebergang zu finden sei.

Die subjective Wahrheit der Begriffe oder ihre Möglichkeit ruht auf einem doppelten Grunde. Der eine ist negativ und bezeichnet nur, wo das positiv Mögliche nicht zu finden ist; er wird durch den Satz des Widerspruchs angegeben und betrifft nur die formale oder symbolische Möglichkeit. Der andere Grund ist positiv und betrifft die reale Möglichkeit, die Möglichkeit zu existiren; er wird uns a posteriori durch die Erfahrung, apriori durch die Denknothwendigkeit gegeben. Insofern der Satz des Widerspruchs eine Denknothwendigkeit enthält, giebt er auch eine positive Möglichkeit, nämlich die des Negirens. Inwiefern das Denknothwendige zugleich die Möglichkeit zu existiren enthält, dies zu erörtern gehört nicht in das Gebiet der Alethiologie, sondern wird hier als Postulat vorausgesetzt. [188])

Der gesammte Vorstellungsinhalt unsres Bewusstseins unterliegt in formaler Hinsicht einer fundamentalen Unterscheidung, indem jeder Begriff entweder einfach oder zusammengesetzt ist. Prüfen wir die Begriffe in dieser Beziehung nach ihrer symbolischen und realen Möglichkeit, so müssen wir vorerst die bedingte, particulare und die unbedingte allgemeine Möglichkeit unterscheiden; denn nur um die letztere ist es uns in der apriorischen Erkenntniss zu thun.

Die unbedingte Möglichkeit der einfachen Begriffe ist von vornherein einleuchtend. Denn als einfach können dieselben keinen Widerspruch enthalten, sind daher symbolisch möglich; insofern sie, einmal von der Erfahrung veranlasst, keiner successiven Beglaubigung bedürfen, sondern nothwendig sind, was sie sind, kommt ihnen auch die reale Möglichkeit zu. Es fällt also bei den einfachen Begriffen die symbolische mit der realen Möglichkeit zusammen. Nicht so bei den zusammengesetzten Begriffen, deren Möglichkeit allerdings auch die symbolische

---

[188]) »In Ansehung der Existenz haben wir, so lange wir nur bey dem bloss idealen bleiben, ein sehr allgemeines Postulatum, nämlich dass . . . die Möglichkeiten (der Postulate der einfachen Begriffe) als Möglichkeiten zu existiren angesehen werden können. Denn das blosse Mögliche ist nichts, wenn es nicht existiren kann. Dieses Postulatum ist aber nur ideal. Denn wir haben bereits in Ansehung der Kraft angemerket, dass wir die in der That existirende Welt nehmen müssen, wie sie ist, und da leiden die an sich unbedingten Möglichkeiten . . . merkliche Einschränkungen.« Arch. § 105.

Forderung der Widerspruchslosigkeit erfüllen muss, aber dadurch noch nicht zureichend verbürgt wird. Denn da die letztere nur sagt, wo die Möglichkeit nicht ist, so erfordert die reale Möglichkeit eine eigene Begründung. Während die einfachen Begriffe, obwohl von der Erfahrung veranlasst, gleichwohl a priori sind, so können die zusammengesetzten Begriffe a posteriori oder a priori sein. Bei den zusammengesetzten Begriffen a posteriori ist die reale Möglichkeit in der Erfahrung gegeben; so dass wir für die Allgemeinheit und Unbedingtheit der zusammengesetzten Begriffe a posteriori keine Bürgschaft haben. Da es uns jedoch gerade um die Allgemeinheit zu thun ist, so bleibt uns die unbedingte reale Möglichkeit der zusammengesetzten Begriffe a priori zu prüfen übrig. Diese aber scheint uns von keiner Seite verbürgt zu werden, da weder die Widerspruchslosigkeit die reale Möglichkeit angiebt, noch in der Erfahrung eine Beglaubigung derselben zu finden ist. Es bleibt also das eigentliche Problem der Alethiologie: Wie sind zusammengesetzte Begriffe a priori möglich? — Diese Praecisirung des Lambert'schen Grundgedankens wird die fundamentale Uebereinstimmung der ganzen Problemstellung mit derjenigen der Kritik der reinen Vernunft, welche in der Frage gipfelt: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? ans Licht treten lassen.[189])

---

[189]) Zur Vergleichung will ich die betreffenden Stellen Kants mit denjenigen Lamberts zusammenstellen.

Kant.

1. »Es wäre ungereimt, ein analytisches Urtheil auf Erfahrung zu gründen, da ich doch aus meinem Begriffe gar nicht hinausgehen darf, um das Urtheil abzufassen, und also kein Zeugniss der Erfahrung dazu nöthig habe... Denn ehe ich zur Erfahrung gehe, habe ich alle Bedingungen zu meinem Urtheile schon in dem Begriffe, aus welchem ich das Praedicat nach dem Satze des Widerspruchs nur herausziehen, und dadurch zugleich der Nothwendigkeit des Urtheils bewusst werden kann, welche mir Erfahrung nicht einmal lehren würde.« Ks W. Hart., Bd. 4. S. 15.

»Alle analytische Urtheile beruhen gänzlich auf dem Satze des Widerspruchs und sind ihrer Natur nach Erkenntnisse a priori.« Eb. S. 14.

Lambert.

»Sind wir uns . . einmal desselben (eines einfachen Begriffes) bewusst, so haben wir nicht nöthig, den Grund seiner Möglichkeit von der Erfahrung herzuholen, weil die Möglichkeit mit der blossen Vorstellung schon da ist. Demnach wird sie von der Erfahrung unabhängig. Und dieses ist ein Requisitum der Erkenntniss a priori im strengsten Verstande.« Dian. § 656. »Der einige (Gebrauch), den ich ... (vom Satz des Widerspruchs) habe machen können, ist derjenige, . . . dass einfache Begriffe, wenn sie innere Widersprüche haben sollten, nicht einfach wären, und dass sie folglich schlechterdings und nothwendig möglich sind.« Arch. § 19.

Lambert macht die Möglichkeit einer rein apriorischen Wissenschaft abhängig von der Möglichkeit der Erkenntniss sowohl der einfachen Grundbegriffe als der Erkenntniss der ersten Grundlage der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung.

---

2. »Es gibt synthetische Urtheile a posteriori, deren Ursprung empirisch ist; aber es gibt auch deren, die a priori gewiss sind und die aus reinem Verstande und Vernunft entspringen. Beide kommen aber darin überein, dass sie nach dem Grundsatze der Analysis, nämlich dem Satze des Widerspruchs allein nimmermehr entspringen können; sie erfordern noch ein ganz anderes Princip, ob sie zwar aus jedem Grundsatze, welcher er auch sei, jederzeit dem Satze des Widerspruchs gemäss abgeleitet werden müssen, denn nichts darf diesem Grundsatze zuwider sein, obgleich eben nicht alles daraus abgeleitet werden kann.« Ks W. Bd. 4. S. 15.

»Die Möglichkeit synthetischer Sätze a posteriori, d. i. solcher, welche aus der Erfahrung geschöpft werden, bedarf auch keiner besonderen Erklärung; denn Erfahrung ist selbst nichts Anderes, als eine continuirliche Zusammenfügung (Synthesis) der Wahrnehmungen. (»wie wohl nur zufälliger Weise«) Ks W. Bd. 4, S. 23. Bd. 3 S. 41. »Es bleiben uns also nur synthetische Sätze a priori übrig, deren Möglichkeit gesucht oder untersucht werden muss, weil sie auf anderen Principien, als dem Satze des Widerspruchs beruhen muss.« Ks. W. Bd. 4, S. 23.

3. »Die eigentliche mit schulgerechter Praecision ausgedrückte Aufgabe, auf die alles ankommt, ist also:

Wie sind synthetische Sätze a priori möglich?«

Ks W. Bd. 4. S. 24.

2. »Die Kennzeichen und Grundsätze der Möglichkeit, die bisher in der Ontologie vorkommen, sind .. nicht hinreichend. Man hat vornehmlich nur zween angegeben. 1. Möglich sey, was keinen Widerspruch in sich halte. Dieser Satz ist verneinend, und zeiget nur, wo das Mögliche nicht ist« und »ist in Absicht auf die positive Bestimmung des Möglichen, von wenigem Gebrauche. Der einige, den ich in dieser Absicht davon habe machen können, ist derjenige, ... dass einfache Begriffe ... schlechterdings und nothwendig möglich sind .. 2. Der andere Satz ist dieser: Was ist, das ist an sich möglich, oder: vom Seyn kann man auf das möglich Seyn schlüssen. Dieser Satz dienet, wenn man a posteriori oder vermittelst der Erfahrung Möglichkeiten finden will, und daher allerdings auch bey zusammengesetzten Begriffen... Allein Erfahrungen zeigen nicht so gleich, wie weit sich die Möglichkeit erstreckt. Dazu gehören Postulata, wenn man die Möglichkeit der Zusammensetzung der Begriffe a priori allgemein und genau bestimmen will.« Arch § 19. 20.

3. »Wenn uns die Grundlage der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung bekannt ist, so sind wir auch im Stande, aus diesen einfachen Begriffen zusammengesetzte zu bilden, ohne sie von der Erfahrung herzuholen ... Es ist klar, ... dass unsre wissenschaftliche Erkenntniss ganz und im strengsten Verstande a priori sein würde, wenn wir die Grundbegriffe sämmtlich kenneten und mit Worten ausgedrückt hätten, und die erste Grundlage zu der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung wüssten.« Dian. § 656.

Die Auffindung der einfachen Begriffe geschieht empirisch.[190]) Indem die einfachen Begriffe nicht hinsichtlich ihres Ursprunges[191]) oder ihrer mechanischen Vermittlung, sondern als unmittelbare Objecte der Vorstellung betrachtet werden, lassen sich ihre Kriterien dahin bestimmen, dass sie 1. keine qualitative Mannigfaltigkeit enthalten; 2. eine unumgängliche Einförmigkeit der Vorstellung aufdringen; 3. ihrer Einfachheit unbeschadet quantitative und graduelle Verschiedenheit haben können.[192]) Es ist die Frage, ob die letzte Bestimmung nicht dem Wesen des einfachen Begriffs Eintrag thut und damit die Voraussetzungen, die wir stellten, wieder aufhebt. Einen Widerspruch kann ein einfacher Begriff allerdings nicht involviren, da er, wo er auftritt, nach Quantität und Graden bestimmt, individualisirt auftritt und so in der Wirklichkeit keine Mannigfaltigkeit aufweist. Eine andere Frage ist daher, ob denn nicht der einfache Begriff, als ein Abstractum seiner verschiedenen Bestimmtheiten in der Wirklichkeit gedacht werden müsse, und so überhaupt der symbolischen Erkenntniss zuzuweisen sei. Doch es besteht ein Unterschied zwischen abstracten Begriffen und einfachen Begriffen (wie denjenigen des Raumes, der Dauer u. s. w.) da, indem beide allerdings zusammengesetzt sind, die Theile des abstracten Begriffes verschieden, die des einfachen Begriffes homogen sind, und ein qualitativer Unterschied der Theile wohl bei dem ersteren, nicht aber bei dem letzteren stattfindet; »es ist nämlich nur ein Raum und eine Dauer, so ausgedehnt auch beide sein mögen.«[193]) Desselben Beweises bedient sich Kant, um zu zeigen, dass der Raum kein discursiver Begriff, sondern eine reine Anschauung sei.[194])

---

[190]) L lässt unentschieden ob die einfachen Begriffe aus der Erfahrung entspringen oder von derselben nur zum Bewusstsein gebracht werden. Aleth. § 16. Er scheint sich jedoch hierin mehr der Leibniz'schen Theorie zuzuwenden; so meint er, könnte man den Drang zur Erkenntniss aus dem Erwachensdrang der noch in der Seele schlummernden Begriffe erklären. Eb. § 64.

[191]) »Da unsre Begriffe oder wenigstens das Bewusstseyn derselben, durch Empfindungen veranlasst werden, so müssen wir . . . anfangs immer wenigstens so weit a posteriori gehen, bis wir die Begriffe ausgelesen haben, die einfach sind, und die sich folglich, nachdem wir sie einmal haben, sodann als für sich subsistirend ansehen lassen.« Eb. § 21.

[192]) Eb. § 8. 9. 11.

[193]) »Sodann unterscheide ich noch das, was bei den einfachen genericum ist, von dem, so es nicht ist. Z. E. Substanz ist ein genericum, weil es auf materielle und immaterielle Substanzen geht. Hingegen Raum und Dauer ist kein solches genericum; es ist nämlich nur ein Raum und eine Dauer, so ausgedehnt auch beide sein mögen.« Brief an Kant. (1765). Ks W. Bd. 8. S. 653. vgl. Aleth. § 11.

[194]) Ks. W. Bd. 3. S. 59.

Die Anzahl derjenigen einfachen Begriffe, welche qualitative Sinnesempfindungen des Gesichts, Gehörs u. s. w. bezeichnen, ist eine sehr grosse und die Sprache hat nicht Worte genug für sie.[195]) Dagegen ist die Anzahl derjenigen, welche allgemeine Verhältnisse und Modificationen zulassen, gering. Sie können leicht nach dem Leitfaden der thatsächlich vorhandenen apriorischen Wissenschaften gefunden werden, wenn man nicht sämmtliche Begriffe durch die Musterung gehen lassen will. Denn sind z. B. die Wissenschaften der Geometrie, Chronometrie, Phoronomie apriorisch, so sind auch die ihnen zu Grunde liegenden Begriffe von der Erfahrung unabhängig und apriorisch.[196]) Lambert entlehnt die Tafel der einfachen Begriffe von Locke, da dieser schon auf dem rechten Wege gewesen sei, nicht das Einfache in der Metaphysik, sondern das Einfache in der Erkenntniss aufzusuchen, und eine derartige »Anatomie unsrer Begriffe« bereits vorgenommen habe.[197]) Den eigentlich entscheidenden Schritt hat jedoch Locke noch nicht gethan, da er den Aufbau der Erkenntniss aus den einfachsten Elementen nicht vornahm und die Frage nach der Möglichkeit einer apriorischen Synthese der Begriffe nicht aufwarf.[198])

Als diejenigen einfachen Begriffe, welche allgemeinerer Bestimmungen fähig sind und daher Lehrbegriffe apriorischer Wissenschaften zum Theil schon geworden sind, zum Theil noch werden können, nennt Lambert: Solidität,[199]) Existenz, Dauer, Ausdehnung, Kraft, Bewusstsein,

---

[195]) Aleth. § 27 f.

[196]) »Wenn wir ... die Begriffe des Raums und der Zeit als ganz einfache Begriffe ansehen: so haben wir drey Wissenschaften, die im strengsten Verstande a priori sind Nämlich die Geometrie, die Chronometrie und die Phoronomie. Und hinwiederum wenn man zugiebt, dass diese drey Wissenschaften im strengsten Verstande a priori sind, so sind die Begriffe von Raum und Zeit einfache Begriffe.« Dian. § 658.

[197]) Aleth. § 29.

[198]) »Locke begnügte sich, ... sein ganzes Werk auf Erfahrungssätze zu bauen... Dieses ist nun hier unsre Absicht nicht. Wir haben in der Dianoiologie gesehen, was die wissenschaftliche Erkenntniss, und soweit sie a priori gehen kann, vor der gemeinen und bloss historischen voraus habe. Diesen Vortheilen würden wir nicht näher kommen, wenn wir uns schlechthin bey der Anatomie unsrer Begriffe aufhalten würden. Es ist nicht genug, einfache Begriffe ausgelesen zu haben, sondern wir müssen auch sehen, woher wir in Ansehung ihrer Zusammensetzung allgemeine Möglichkeiten aufbringen können.« Eb.

[199]) Der Begriff »Solidität« (solidity) hat bei Lambert eine noch schwankendere Bedeutung als bei Locke. Am häufigsten versteht er das Substrat der physischen

Wollen, Beweglichkeit, Einheit, Grösse, Identität.[200]) Es scheint, als ob Leibniz und mit ihm Wolf die Locke'schen einfachen Begriffe nicht als solche hätte gelten lassen wollen. Dass Wolf unter einfachen Begriffen solche versteht, die nur wesentliche Merkmale enthalten, und die er besser ideae incomplexae hätte nennen sollen, hat hiebei nichts zu sagen; wohl aber, dass er einzelne der Locke'schen Begriffe noch definiren zu können glaubte, was bei einfachen Begriffen unmöglich sein würde. Jedoch seine Definitionen sind auch darnach und nicht viel besser als seine Definitionen mathematischer Grundbegriffe. So lässt seine Definition der Existenz, als complementum possibilitatis, eben das Etwas, welches noch zur blossen Möglichkeit hinzukommen muss, undefinirt und dieses Etwas ist gerade das Einfache im Begriffe der Existenz.[201]) Die Definitionen des Raumes und der Zeit, als Ordnung der ausser und nacheinander seienden Dinge, sind tautologisch, da das ausser und nacheinander schon die ganzen Begriffe enthält. Ausserdem würden sich aus einer solchen Definition die drei Dimensionen des Raumes und die eine Dimension der Zeit auf keine Weise herleiten lassen.[202]) Die Gründe wider die Einfachheit dieser Begriffe sind also hinfällig.

Die einfachen Begriffe erweisen sich in verschiedener Hinsicht als tauglich zur Grundlage der apriorischen Erkenntniss: 1. Ihre sprachliche Bezeichnung ist am meisten constant. Sie dienen daher als Grundlage für Nominaldefinitionen. 2. Sie sind keiner Realdefinition fähig, sondern ihre Vorstellung wird durch die Erneuerung der Empfindung erzeugt. Sie dienen daher zur Grundlage aller Realdefinitionen. 3. Ihre Identität begründet die bejahenden, ihre Verschiedenheit die

---

Kräfte (Materie, Substanz) darunter; dehnt ihn jedoch dann auf die Substanzen der intellectuellen und moralischen Kräfte aus. Am besten deckt die Bezeichnung »das Reale« den ganzen Umfang der Bedeutung. Vgl. Arch. § 543.

[200]) In der Architektonik § 45 ff. nennt Lambert ausser dieser I. Klasse der Grundbegriffe noch 5 Klassen einfacher Begriffe. II. Die vom sinnlichen Scheine genommenen: Licht, Farben, Schall u. s. w. III. Verba: Sein, werden, haben, können, thun. IV. Adverbia: Nicht, gleich, einerlei, zugleich u. s. w. V. Praepositionen: Zu, vor, bei, aus u. s. w. VI. Conjunctionen: weil, warum, u. s. w. Jedoch sind die Begriffe der zweiten Klasse als vom Scheine hergenommen (s. Phänomenol.) keiner allgemeinen Behandlung fähig; die Begriffe der andern Klassen lassen sich auf die der ersten zurückführen. Nur der Begriff »einerlei« (Identität) kann mit zu den Grundbegriffen gerechnet werden, weil er unsrer gesammten analytischen und synthetischen Verstandesthätigkeit zu Grunde liegt.

[201]) Aleth. § 24.

[202]) Aleth. § 50. Arch. § 13; § 541.

verneinenden Urtheile. 4. Sie dienen als Prädicate in Erfahrungsurtheilen und sind daher die Grundlage jeder Erfahrung. 5. Sie sind Subjecte nur in ihrem Verhältniss zum vorstellenden Wesen und dienen daher zur Grundlage für die synthetische Function des Verstandes.[203])

Die Hauptforderung zur Begründung der apriorischen Erkenntniss bleibt jedoch unerfüllt, so lange die Frage: wie sind zusammengesetzte Begriffe a priori möglich? unbeantwortet bleibt. »Es ist nicht genug, einfache Begriffe ausgelesen zu haben, sondern wir müssen auch sehen, woher wir in Ansehung ihrer Zusammensetzung allgemeine Möglichkeiten aufbringen können.« Wir werden sehen, wie sehr hier Lambert schon im Verständniss der ganzen Tragweite des Problems, noch mehr aber in der Lösung zurückbleibt.

Während Kant das Problem transcendental zu lösen unternimmt und die Möglichkeit einer apriorischen Synthese durch die Deduction der objectiven Gültigkeit derselben erörtert, ist bei Lambert die Lösung beider Fragen von einander getrennt; wie wir ja auch die Unabhängigkeit der beiden Fragen, welche bei Kant als ein Problem auftreten, in der Entwicklung des Problems nachwiesen. Die Erörterung der objectiven Gültigkeit der apriorischen Synthese werden wir erst in der Phänomenologie und Architektonik antreffen. In der Alethiologie ist daher die Frage nach der Möglichkeit einer apriorischen Vorstellungssynthese eine rein logische.

Die Voraussetzungen einer apriorischen Synthese liegen einerseits in der Mannigfaltigkeit der einfachen Begriffe und ihrer Bestimmungen, andrerseits in der synthetischen Function des Verstandes, in der Beziehung der einfachen Begriffe auf die Einheit des Bewusstseins. Die uneingeschränkte Möglichkeit der Synthese der Begriffe ist in der synthetischen Function des Verstandes gegeben. Es handelt sich nur darum, wie weit diese unbedingte Möglichkeit durch den Gegenstand der Synthese selbst, das ist, durch die einfachen Begriffe eine Einschränkung erleidet, und es ist die Aufgabe in der Construction der Begriffssynthesen durch Grundsätze und Postulate die Möglichkeit der Synthese und die Grenzen derselben allgemein zu bestimmen. — Das Vorbild für diese Construction der synthetischen Erkenntniss ist die Behandlung der Geometrie durch Euklid.[204])

---

[203]) Aleth. § 30—34.

[204]) »Das Bewusstseyn oder das Denken können wir unter die Postulata setzen, weil bey denkenden Wesen ohne dasselbe keine klare Empfindung, Vorstellung, Begriff u. s. w. möglich ist.« Aleth. § 70. »Das Bewusstseyn kommt bei allen (Begriffen) vor.« Arch. § 52. »Man sieht . . . aus der Betrachtung dieser Begriffe selbst, dass sie sowohl Bestimmungen und Modificationen zulassen, als auch unter sich vielerley Verbindungen

Um die Möglichkeiten der Combinationen der einfachen Begriffe zu untersuchen, wird die Tafel der »Correllata der Grundlehren« aufgestellt. Die Tafel legt je einen Begriff den übrigen zu Grunde und bestimmt, welche von denselben mit dem Grundbegriff in nothwendiger oder möglicher Verbindung stehen, welche mit demselben in Vergleichung oder Beziehung treten können. Diese Combination, welche auf Grund der inneren Bestimmungen des Begriffs und der in der Vergleichung sich ergebenden Möglichkeiten geschieht, bringt den Grundbegriff in Fluss und führt ihn aus seinem »Sich selbst überlassen sein« [205]) in eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen, deren Ausdruck die Grundsätze und Postulate sind. Während die Grundsätze aus der Einförmigkeit des Begriffs dessen innere Modificationen hervorziehen, geben die Postulate die Möglichkeiten seiner Entwicklung in Beziehung auf andere Begriffe an.[206]) Jeder Grundbegriff kann in seiner Bezugsetzung zu andern Begriffen Lehrbegriff einer Wissenschaft werden. Die Grundsätze und Postulate des Begriffs bilden dann die Axiome des betreffenden Lehrgebäudes.[207]) Es kann keinen Werth haben den Entwurf der apriorischen Wissenschaften, wie ihn Lambert zu geben versucht, einer genaueren Erörterung zu unterziehen.[208]) Von einer apriorischen Deduction in dem Sinne, wie Kant dieselbe versucht hat, kann hier natürlich die Rede nicht sein und man sieht überall, um Kants Worte zu gebrauchen, wie »der Weg a priori unvermerkt durch ausgesteckte

---

und Verhältnisse haben, wodurch der Weg zu ihrer Zusammensetzung gebähnt wird.« Aleth. § 69 vgl. Arch. § 53. »Die Möglichkeit zusammengesetzter Begriffe liegt bereits in den einfachen, und so fern diese an sich schon sich ausschliessen, so fern sind auch die daraus zusammengesetzten nicht möglich, sondern blosse Hirngespinnste.« Aleth. § 135.

[205]) Aleth. § 132.

[206]) »Da nun die Grundsätze gewisse Modificationen, die Postulata aber gewisse Möglichkeiten bey den einfachen Begriffen anzeigen, so ist offenbar, dass diese Modificationen und Möglichkeiten an sich auch einfach sind, und zugleich auch mit dem einfachen Begriffe klar und zugegeben werden.« Aleth. § 124.

[207]) Arch. § 71.

[208]) Erwähnenswerth ist die Art, wie Lambert die mathematischen Theorien begründet. Er macht einen Unterschied unter den einfachen Begriffen, insofern sie eine determinirte Einheit sind, wie die Begriffe der Existenz, Solidität, des Bewusstseins, der Wahrheit u. s. w., und insofern sie »Brüche admittiren«, wie die Begriffe des Raumes, der Dauer, der Geschwindigkeit, der Kraft, des Guten u. s. w. Nur die letzteren Begriffe d. i. alle, die »Brüche admittiren«, lassen eine mathematische Theorie zu, welche aus der Beziehung der Einheit (welche in diesem Falle willkürlich ist) zu dem betreffenden Begriff erwächst. Die Lehre von der Möglichkeit der mathematischen Theorien in Ansehung jeder Begriffe ist die Allgemeine Mathesis (organon quantorum). Arch. 4. Theil. vgl. Aleth. § 132.

Stäbe nach dem Punkte a posteriori gezogen« ist. In der Bestimmung der nothwendigen Synthesen der Begriffe dienten die betreffenden apriorischen Wissenschaften, deren Möglichkeit durch das Resultat erst begründet werden soll, zum Leitfaden, und die Grundsätze und Postulate, auf welchen die Möglichkeit des Fortganges in den Wissenschaften begründet werden soll, sind entweder aus denselben herübergenommen oder werden willkürlich aus den erfahrungsmässigen Beziehungen des Begriffs abstrahirt. Der ganzen Behandlung dient äusserlich die Methode Euklids zum Vorbild.[209]) Es wird nicht die Möglichkeit der synthetischen Methode, deren sich die Mathematik bedient, untersucht, sondern der Versuch gemacht, alle Wissenschaften auf dieselbe Basis zu stellen, auf welcher die Geometrie seit Euklid steht. Das Verständniss des eigentlichen Wesens der mathematischen Methode, sowie die Erkenntniss, dass die ganze Erweiterung einer Wissenschaft nur auf synthetischen Urtheilen, wenn sie apriorisch ist, nur auf synthetischen Urtheilen a priori beruhen kann, ist Lambert nicht abzusprechen; doch um sich des kritischen Problems, welches diese Thatsache involvirt, in seiner ganzen Tragweite bewusst zu werden, war Lambert nicht Philosoph genug, wie weit er auch immerhin die Philosophen von Profession unter seinen Zeitgenossen, mit Ausnahme natürlich von Kant, überragte.

Der Versuch einer Begründung der apriorischen Wissenschaften, sofern sie rein synthetisch sind, findet in der Anwendung der gewonnenen Principien auf die Lehre von der Wahrheit einen Abschluss. Das System der subjectiven Wahrheit, denn nur mit diesem hat es die Alethiologie zu thun,[210]) ist das System der auf den positiven Möglichkeiten der einfachen Begriffe, ihren unbedingten Grundsätzen und Postulaten aufgebauten apriorischen Wissenschaft.[211]) Der vollendete Ausbau derselben steht in allseitiger causaler Continuität.[212]) Die einfachen Begriffe als Grundlage aller Erkenntniss sind keiner weiteren Ableitung fähig. Als für sich erkennbar, haben sie gleichsam den Grund ihrer Erkennbarkeit in sich selbst.[213]) »Hat der Verstand Schritte zu thun,

---

[209]) »Ich habe weiter nichts gethan, als dass ich, was Euclid in Absicht auf den Raum that, in Absicht auf die sämmtlichen einfachen Grundbegriffe vornahm.« Arch. § 116.

[210]) Aleth. § 191.

[211]) Eb. § 160 161.

[212]) »So weit man Schritt für Schritt geht, muss auch der Grund in einem fort gehen«. »Wir nehmen es (das Wort Grund) hier schlechthin in einem logischen Verstande« u. s. w. Eb. § 221. 222.

[213]) »Da das für sich Erkennbare keines fernern Grundes, um erkannt zu werden, bedarf, so kann man allerdings setzen, dass es den Grund seiner Erkennbarkeit in sich habe.« Eb. § 234b.

wenn er a priori oder a posteriori geht, so findet er bey dem für sich Erkennbaren einen Ruheplatz«.[214]) Da alle Wahrheiten in causaler Continuität stehen, so schliesst das Reich der Wahrheiten jeden Widerspruch aus und steht in ewiger Harmonie.

3. Die Semiotik.

Zur Begründung eines apriorischen Wissens ist auch erforderlich, dass der bestimmende Einfluss, den die Sprache auf die Erkenntniss ausübt, so gelenkt wird, dass er der Wahrheit keinen Eintrag thut. Auch die Sprache muss wissenschaftlich brauchbar gemacht werden, damit sie eine Trägerin der allgemeinen Erkenntniss sein könne. Da die Sprache, als »zufällig entstanden« Unbestimmtheiten, Vieldeutigkeiten und Lücken enthält,[215]) dagegen aber auch überraschend metaphysische Bestimmungen darbietet, welche darauf schliessen lassen, dass die Bedingungen der Sprachentstehung in der menschlichen Natur selbst gegründet sind,[216]) so ist das erste Erforderniss, um die Sprache wissenschaftlich brauchbar zu machen: eine Kritik des Metaphysisch-Nothwendigen und des Willkürlichen in den vorhandenen Sprachen. Dies ist die Aufgabe der allgemeinen Sprachlehre.[217]) Ihr liegt die Bildung einer wissenschaftlichen Sprache ob, deren Wesen darin besteht, dass das grammatisch Richtige und Unrichtige zugleich metaphysisch wahr und falsch ist. Das zweite Erforderniss zur Begründung einer wissenschaftlichen Sprache ist die Herstellung einer charakteristischen Bezeichnung der metaphysischen Sprache; dieselbe ist wissenschaftlich, wenn sie die Forderung erfüllt, dass man die »Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reduciren« könne.[218]) Die allgemeine Sprach-

---

[214]) Aleth. § 237.

[215]) »Was uns aber theils die Natur der Sache, theils auch die Geschichte lehret, ist, dass es damit (mit den Sprachen) sehr gelegentlich zugegangen, dass die Sprachen jeder wissenschaftlichen Erkenntniss Jahrhunderte vorgehen, und ihren Ursprung Unstudierten zu danken haben.« Org. Bd. 2 Sem. § 1.

[216]) »Man sollte daher gedenken, dass die ersten Ursachen der Sprache an sich schon in der menschlichen Natur sind, und es lohnet sich der Mühe, es aufzusuchen.« Eb. §. 3.

[217]) Die Aufgabe würde vollständig erfüllt, »wenn in jeden Redensarten das grammatisch richtige oder unrichtige, auch zugleich metaphysisch richtig oder unrichtig wäre.« Eb. § 278. Denselben Gedanken spricht Leibniz aus: »Id scilicet efficiendum est, ut omnis paralogismus nihil aliud sit quam error calculi, et ut sophisma, in hoc novae scripturae genere expressum, revera nihil aliud sit quam soloecismus vel barbarismus, ex ipsis grammatices hujus philosophicae legibus facile revincendus.« op. ph. ed. Erdmann p. 83b. 84a.

[218]) Sem. § 24.

lehre und die Theorie der allgemeinen Charakteristik bilden die Theile der Semiotik.

Die allgemeine Sprachlehre. Zur Kritik des Nothwendigen und Willkürlichen in der Sprache ist erforderlich, einerseits eine Einsicht in das Wesen der Sprache, um daraus das Nothwendige bestimmen zu können, andrerseits eine kritische Untersuchung des Sprachbestandes. Die Sprache ist nicht nur zur Mittheilung der Erkenntniss erforderlich, sondern sie ist auch eine Bedingung zur Möglichkeit der Erkenntniss überhaupt und dies sowohl der sinnlichen als auch der abstracten und apriorischen Erkenntniss. Da nur die sinnliche Anschauung die Klarheit der Erkenntniss ermöglicht, so beruht der Denkprocess, als eine Reihe von klaren Vorstellungen, auf der Möglichkeit der willkürlichen Erneuerung der Empfindungen. Da nur die Empfindungen unsres Leibes in unsrer Gewalt sind, so ist es nothwendig, sowohl den nicht willkürlich reproducirbaren Empfindungen, welche von der Einwirkung der Aussenwelt herrühren, andrerseits den abstracten und allgemeinen Begriffen, welche überhaupt nicht in sinnlicher Form auftreten, Empfindungen unsres Leibes, welche wir willkürlich erneuern können, zu substituiren, um so, wenn auch durch Uebertragung den ganzen Kreis unsrer Erkenntniss »gleichsam an den Fingern« zu haben. Nur durch diese Substitution können wir 1. uns der Macht des gegenwärtigen Eindrucks entziehen, indem wir die klare Vorstellung des Zeichens anderer entschwundener Empfindungen hervorrufen,[219]) 2. überhaupt abstract und allgemein denken,[220]) 3. unser Denken in einen Process klarer Vorstellungen verwandeln,[221]) indem wo nicht die Empfindung selbst eintritt, die klare Vorstellung des Zeichens substituirt wird. Die Unterschiede der Klarheit des Denkens beruhen auf den Graden der Klarheit, mit welcher man sich des Zeichens bei der Sache, der Sache bei dem Zeichen bewusst ist.

Die Empfindungen, welche in unsrer Gewalt sind, bestehen aus Gebärden, deren sich die Redner und die Stummen bedienen, Figuren, die wir in der Schriftsprache, und articulirten Lauten, die wir in der Sprache anwenden. Die Letzteren sind die tauglichsten, da sie vom Licht und der Richtung unabhängig und auf grössere Entfernungen vernehmbar sind.

Auch eine Kritik des Nothwendigen und Willkürlichen in den vorhandenen Sprachen versucht Lambert, welche jedoch bei dem Mangel

---

[219]) Sem. § 12.
[220]) Eb. § 17.
[221]) Eb. § 16.

einer Unterstützung durch Sprachforschung und Sprachvergleichung sehr unvollkommen ausfällt. Er geht überall darauf aus, das Grammatische, welches keinen metaphysischen Grund hat (wie die verschiedenen Declinationen und Conjugationen) aus der Sprache auszuscheiden; grammatische Abwandlungsformen, welche zugleich metaphysische Bedeutung haben, von allen Sprachen in die wissenschaftliche aufzunehmen und consequent durchzuführen; für metaphysische Verhältnisse, welche keine grammatische Bezeichnung haben, eine solche zu fordern. Erwähnenswerth ist vielleicht, dass er die Zeitwörter für die Grundlage der Sprache erklärt,[222]) in den Conjunctionen »Meisterstücke der Sprache« bewundert,[223]) während er von Interjectionen in einer wissenschaftlichen Sprache durchaus nichts wissen will.[224]) Da man sich der vorhandenen Sprache zur Herstellung der wissenschaftlichen bedienen soll, so tritt die Forderung der Aufsuchung der Wurzelwörter und der Erforschung der Bedeutung der Abwandlungszeichen auf, welches die Aufgabe der Etymologie ist.

Die allgemeine Charakteristik. Das andere Erforderniss einer wissenschaftlichen Sprache ist die Begründung einer allgemeinen Charakteristik. Der Vorzug einer charakteristischen Bezeichnung der Gedanken beruht darin, dass die Zeichen anschaulich sind und, wenn sie vollkommen sind, an Stelle der Sachen treten können.[225]) Zur Begründung einer wissenschaftlichen Zeichensprache durchmustert Lambert alle bereits erfundenen Zeichen und findet, dass das Zahlengebäude und die Algebra die vollkommensten enthalten. Wie das erstere eine Zeichenkunst der Grössen und die letztere eine Verbindungskunst der Zeichen ist, welche die Verhält-

---

[222]) Sem. § 119. § 145.

[223]) Eb. § 230. 240. Besonders entzückt ihn das Wörtlein à propos, weil es durch die Anzeige einer willkürlichen Gedankenverbindung die Abschweifung controlirt und unschädlich macht; er vergleicht es mit dem Scholion der Mathematiker diesem »Ruheplatz« der Gedanken. Eb. § 242.

[224]) »Die Untersuchung der Wahrheit fordert eine Stille des Gemüthes, welche bey Affecten nicht statt findet, und selbst die Liebe zur Wahrheit muss in so weit gemässigt seyn, dass man dabey die Möglichkeit zu irren nicht vergesse. Die Figuren der Redner bleiben dabey mit den Interjectionen weg, weil die Wahrheit für den, der sie sucht, ohne solche Nebenzierrathen am kenntlichsten und schönsten ist. Man wird daher in geometrischen Schriften, dergleichen die Euclidischen sind, von solchen Ausdrücken nichts finden, und Pythagoras und Archimedes, so sehr sie ihre Entdeckungen in der Messkunst freueten, haben sie dessen uneracht in ihrer einfachen Gestalt nicht als etwas Erfreuliches, sondern als Wahrheit vorgetragen. Hingegen wird in andern Wissenschaften sehr oft das, was an dem Vollständigen der Wahrheit und an ihren Beweisen fehlt, durch rednerische Figuren, durch Affecten und Anathemata ersetzt.« Eb. § 220.

[225]) Eb. § 23. 24.

nisse und Veränderungen der Grössen anzeigt, so bedarf auch die allgemeine Charakteristik sowohl einer Zeichenkunst der Begriffe, als einer Verbindungskunst derselben. Die Begründung der Charakteristik greift, da sie nur bei der apriorischen Erkenntniss einen Werth hat, auf die Principien der Alethiologie zurück. Es müssen die einfachen Begriffe bezeichnet, die zusammengesetzten aus ihnen combinirt werden; die Verbindungskunst der Zeichen betrifft die charakteristische Bezeichnung der allgemeinen Möglichkeiten der Zusammensetzung einfacher Begriffe und ihrer Einschränkungen.[226]) Eine solche allgemeine Charakteristik darf nur der Wissenschaft anvertraut werden, da das profanum vulgus bald wieder eine babylonische Verwirrung einführen würde.[227])

Ich kann hier noch der Bemühungen Lamberts um den logischen Calcul Erwähnung thun; deren Principien jedoch zu unklar, so wie die Resultate zu dürftig sind, als dass sie eine eingehende Erörterung verdienten.[228]) Gleichwohl zeigt das Wiederaufleben solcher Bestrebungen, dass der Trieb nach einer wissenschaftlichen Behandlung der Philosophie wieder rege wurde, wenn er auch hier auf einen Holzweg gerathen war.[229]) Wie illusorisch aber diese Bestrebungen waren, und wie wenig man sich klar war, auf welchem Wege dieses Ziel in wissenschaftlicher Arbeit erreicht werden könne, beweist das Vertrauen, das man phantastischen Köpfen bewies, welche in einer allgemeinen Sprache ein Geheimmittel für alle wissenschaftlichen Leiden zu besitzen vorgaben. — In den 70er

---

[226]) Sem. § 40. 41.

[227]) Eb. § 184.

[228]) L. hat Einiges über den log. Calcul veröffentlicht in den Acta eruditorum Lips. (De universaliori calculi idea, una cum adnexo specimine. 1765. S. 411—473. In Algebram philosophicam Cl. Richeri breves adnotationes. 1767. S. 335—344. De topicis schediasma 1768 S. 12—33. In den log. Abhandl. findet sich eine Fülle von Material, das jedoch ohne allen Werth ist.

[229]) Als Literatur über den logischen Calcul aus dieser Zeit vgl.: Ploucquet, Sammlung der Schriften welche den logischen Calcul des Hrn. Prof. Ploucquet betreffen mit neuen Zusätzen. Frkf. u. Lpz. 1766. 2. Aufl. 1773. Toennies, de logicae scientiae ad exemplar arithmetices instituenda ratione. Kiel 1752. Toennies, grammatica universalis. Halle 1768. Busch, Anfangsgründe der logicalischen Algebra. Holland, Abhandlung über die Mathematik, die allgem. Zeichenkunst u. s. w. Tübingen. 1764. (vgl. Lamberts Briefw. mit Holland Bd. 1). Berger, Plan zu einer allgemeinen Rede und Schriftsprache. Dessau. 1779. Die Frankfurter (a. O.) Societät unter Darjes stellte in derselben Zeit eine Preisaufgabe: Reelle Begriffe von den Casibus zu bilden und dadurch den Grund zu einer Grammatik zu legen, die sich zu den Wissenschaften verhält wie die Rechenkunst zur Mathematik. Briefw. Bd. 1. S. 398.

Jahren reiste ein wunderlicher Herr, »gentilhomme et ecclésiastique hongrois«, Georg Kalmar mit Namen zu Fuss durch Deutschland und Italien, um Subscribenten für sein grosses Werk über die allgemeine Sprache zu sammeln. Die Druckkosten sollten 20,000 Thaler sein. Das Aeussere dieses Mannes war nicht vertrauenerweckend. Von länglicher Statur und starken Gliedmassen, schildert ihn Penzel,[230]) sei er von der Fussreise bestaubt eines Tages spät bei ihm eingetroffen. Seine Kleidung, ein schlechter grauer Flaus mit schwarzem Unterkleid und Beinkleid, welche beide zerrissen waren, haben den »gentilhomme« nicht gerade verrathen; sein sonnenverbranntes Gesicht mit ungelockter, ungekämmter Perrücke, seine wenig reinliche Wäsche und der Umstand, dass von einer Uhr oder sonst Sachen von Belang nichts bei ihm zu finden gewesen, habe nur einen zweifelhaften Eindruck machen können. Von seinen eigentlichen Absichten und Plänen, mit denen er sehr geheimnissvoll that, erfuhr man wenig. Gleichwohl bewies man ihm in Berlin grosses Vertrauen und Lambert verschaffte ihm für die Ausgabe seines Prodromus Subscribenten, so dass derselbe in Berlin gedruckt werden konnte.[230a]) Daraus erfahren wir denn, dass seine allgemeine Sprache eine Schriftsprache von 400 Grundzeichen ist, zu deren Bezeichnung er die Zeichen der Mathematik, Astronomie, Heraldik u. s. w. zu Hülfe ruft. Seine Grundzeichen führt er durch alle Sprachabwandlungen hindurch und hat Mittel ihre Verbindung anzuzeigen. Die 400 Grundzeichen behielt er jedoch geheim und theilte nur einige Proben mit. So bedeutet m Mensch, t Zeit, b Glückseligkeit, r Schreiben, d Reden, π Ort u. s. w. Diese Proben genügen aber gerade schon uns über den Werth dieses Machwerks zu orientiren.

4. Die Phänomenologie.

Wenn die Alethiologie das System der subjectiven Wahrheit durch die apriorische Synthese der einfachen Begriffe zu begründen sucht, so liegt in der Forderung, dasselbe zur objectiven Wahrheit zu vermitteln, eine doppelte Frage; die eine betrifft die Realität der Grundbegriffe, die andre die objective Gültigkeit der apriorischen Synthesen der einfachen Begriffe. Der Begründung dieser Voraussetzungen überhob

---

[230]) Ls Briefw. mit Penzel. Bd. 2 S. 66—78.

[230a]) Praecepta grammaticae atque specimina linguae philosophicae sive universalis ad omne vitae genus accommodatae. Auct. Georg. Kalmar. Berol. 1772. 4°. Später verschwand K. in Italien, nachdem er seinen Prodromus noch einmal italienisch in Rom hatte drucken lassen. vgl. Recension, Effemeridi letterarie di Roma 1773 No. 20, welche mehr Kritik bewies, als die Berliner Herren. s. Briefw. Bd. 2. S. 73.

sich die Alethiologie. Es bleibt die Aufgabe beide Voraussetzungen zu begründen. Die Frage nach der Realität der Grundbegriffe behandelt die Phänomenologie,[231]) während die objective Gültigkeit der apriorischen Synthesen in der Architektonik erörtert wird.

Es ist das Verdienst Lamberts als der erste in der deutschen Philosophie des 18. Jahrhunderts die phänomenologische Frage nach der Realität der Begriffe wieder in Anregung gebracht zu haben. Locke hat hierin Bahn gebrochen, indem er zuerst die dogmatische Sicherheit der sinnlichen Erkenntniss erschütterte. Gleichwohl zeigte sich in der deutschen Philosophie des 18. Jahrhunderts kein Verständniss für diese Frage, da dieselbe für die Monadologie gar keine Bedeutung haben konnte, während in der eklektischen Schule die metaphysische Wahrheit der sinnlichen Begriffe als selbstverständliche Voraussetzung der logischen Wahrheit galt. Schon bei Locke fanden wir, was die phänomenologische Kritik der einfachen Begriffe betrifft, einen Unterschied statuirt, indem die Begriffe der Ausdehnung, Dauer, Bewegung, Solidität als objectiv und real von den qualitativen Sinnesempfindungen, deren Begriffe als subjectiv und imaginär gefasst waren, unterschieden wurden. Es war die Autorität der Naturphilosophie besonders der Newton'schen, welche in dieser Lösung des phänomenologischen Problems sich kräftig erwies. Auf denselben Grund konnten wir die Polemik Eulers gegen die Leibniz'sche und Wolf'sche Fassung des Raum- und Zeitbegriffs (als imaginärer und abstracter Begriffe) zurückführen. Lambert nahm das Problem in allgemeiner Fassung auf und suchte Kriterien zur Lösung desselben aufzustellen. Gleichwohl werden wir sehen, bestimmten ihn dieselben Motive, wie Locke und Euler, den von diesen betretenen Weg nicht zu verlassen, während die eignen Grundsätze ihn auf die Kant'sche Lösung hätten führen müssen.

Die Phänomenologie erfasst diese Aufgabe der Kritik der Scheines in der grössten Allgemeinheit, indem sie nicht nur die Kriterien des sinnlichen Scheines sondern ebenso des intellectuellen und moralischen aufsucht. In gleicher Weise wie der Alethiologie die Semiotik als Lehre von der Bezeichnung des Wahren zur Seite gestellt wurde, tritt neben der Phänomenologie als der Kritik des Scheins auch die Forderung einer Zeichnung des Scheines, gleichsam einer »transcendenten Perspective«, auf.

---

[231]) Die Phänomenologie »geht nicht durchaus unmittelbar auf die sogenannte logische, sondern mehr auf die metaphysische Wahrheit, weil der Schein mehrentheils dem Realen entgegengesetzt wird.« Org. Bd. 1. Vorr.

Alle unsre Erkenntniss betrifft zunächst nicht das Reale, sondern den Schein, als die Wirkung des Realen auf unsre Sinne. Aller Schein fällt entweder mit dem wahren Wesen der Dinge zusammen oder nicht. Im ersteren Falle ist er realer Schein und thut der Wahrheit keinen Eintrag; im andern Falle ist es die Aufgabe der Phänomenologie Mittel anzugeben um den täuschenden Schein auf den realen zurückzuführen.[232]) Der Schein als Wirkung steht immer in einem bestimmbaren Verhältniss zum Realen. Die Ursachen des Scheins sind entweder subjectiv, objectiv oder relativ.[233]) Der Schein ist subjectiv, wenn er in den sinnlichen Organen des Subjects (um von intellectueller und moralischer Unzurechnungsfähigkeit abzusehen) begründet ist, objectiv, wenn er in einer Aenderung des Objects, relativ, wenn er im Verhältniss zwischen Subject und Object seinen Grund hat. Da der objective Schein, als nothwendig real, gleichwohl nie ohne relativen und subjectiven Schein auftritt, so bedarf der ganze Umfang unsrer Erkenntniss der phänomenologischen Kritik. Das Grundprincip der Kritik des Scheines, sofern dieser dem Realen entgegengesetzt und Schein im prägnanten Sinne genannt wird, ist der Satz: dass die Antinomie den Schein als solchen d h. als mit dem Realen nicht übereinstimmend verräth.[234]) Wo immer Widersprüche sind, können sie nicht im Realen sondern nur im Schein ihre Ursache haben. Wenn im Schein eine Aenderung vorgeht, so geht in der That eine Aenderung vor, es bleibt nur die Frage, ob sie im Object, im Subject oder in der Relation vorgeht.[235]) Der Schein kennzeichnet sich als subjectiven, wenn er sich auf alle Objecte ausdehnt, als objectiven, wenn eine Veränderung vorgeht, ohne dass Subject und Relation eine solche erlitten haben, als relativen, wenn eine Veränderung vorgeht, ohne dass Subject und Object eine solche erlitten haben.[236])

---

[232]) »Aus allem ... erhellet, dass die Körperwelt sich uns in allewege nur nach ihrem Schein zeigt. Denn auch die wenigen Fälle, wobey Wahrheit und Schein zusammentrifft, sind auch von der Art, dass wir diese Uebereinstimmung beweisen müssen.« Org. Bd. 2. Phänom. § 91. vgl. § 44 ff.

[233]) Eb. § 20 ff.

[234]) »So lange der Schein mit dem Wahren zusammentrift, geht es damit richtig. Hingegen wo der Schein anfängt, von dem Wahren abzugehen, da zeigen sich nach und nach bey genauern Vergleichungen, Anomalien darinn, welche bey dem Wahren nicht seyn können und folglich den Schein verrathen.« Eb. § 51.

[235]) Eb. § 54.

[236]) »Hiezu dient der ... Satz, dass die Aenderung in dem subjectiven Theile des Scheins sich weiter ausbreite, und einen Isochronismum mit sich bringe, das will sagen, sich zugleich auf mehrere Objecte ausdehne. So ist man in der Astronomie nun schon daran gewöhnt, jede Bewegung, die zugleich das ganze Firmament betreffen müsste, als viel natürlicher der Erde zuzuschreiben.« Eb. § 56. vgl. § 59. § 61.

Die Bestimmung der Kriterien des Scheins führt uns auf die Hauptfrage der Phänomenologie: was in den sinnlichen Begriffen objectiver oder realer Schein, was relativer und subjectiver Schein sei, oder wie weit wir von unsern Begriffen auf das Wesen der Dinge schliessen können? [237])

In der Lösung dieser Frage bedient sich nun Lambert keineswegs der von ihm selbst aufgestellten Kriterien, sondern lässt sich durch anderweitige Gründe dazu bestimmen, mit Locke einen Unterschied der Begriffe dahin zu machen, dass denjenigen der Farben, des Schalles, der Wärme, des Geschmacks u. s. w. die Objectivität abgesprochen, dagegen den Begriffen der Ausdehnung, Solidität, Bewegung, Dauer, Zahl, zuerkannt wird. [238]) Es darf den ersten Begriffen nicht gänzlich die Objectivität abgesprochen werden, insofern sie durch die Einwirkung der Dinge in uns hervorgerufen werden, wie der Beweis davon durch die Naturwissenschaft geliefert sei; sondern sie sind als resultirend aus der objectiven Einwirkung und der subjectiven Sinnesbeschaffenheit zu betrachten. [239]) Wir sahen, wie in gleicher Weise Locke bestimmt wurde, diese Begriffe auf die secundären Qualitäten der Körper zurückzuführen. Eine gleiche Uebereinstimmung werden wir im Beweis der Objectivität der andern Begriffe finden. Die Gründe, welche Lambert für diese anführt, sind folgende: 1. Die Begriffe sind allgemein, 2. sind unzertrennlich von der Vorstellung eines Körpers, [240]) 3. werden zur Erklärung jeder Veränderung in den Scheinvorstellungen vorausgesetzt, [241]) 4. sie dienen als Grundlage der physischen Wissenschaften der Optik, Akustik u. s. w., indem diese die Erklärung der Vorstellungen der Farben, des Schalls u. s. w. auf die Begriffe der Ausdehnung, Solidität, Bewegung u. s. w. begründen. [242]) Prüfen wir die Gründe, aus welchen die Objectivität der Begriffe der Ausdehnung, der Solidität,

---

[237]) »Die Hauptfrage . . . betrifft den Unterschied dessen, was in den Körpern wahr, real und Schein ist.« Phänom. § 61.

[238]) Eb. § 85.

[239]) Eb. § 66. Briefw. Bd. 1. S. 55 ff.

[240]) »Dass aber die wahre physische Sprache sich auf die drey angeführten Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit gründe, erhellet aus der Allgemeinheit dieser Begriffe, weil wir ohne dieselben keinen Körper gedenken können. Man mag sich einen Körper vorstellen, oder er mag wirklich existiren, so sind diese drey Begriffe wesentliche Stücke davon.« Phänom. § 67.

[241]) »Auch die Veränderungen in den Körpern lassen sich ohne die Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit nicht gedenken, und der Eindruck, den sie in die Sinnen machen, muss ebenfalls sich daraus begreiflich machen.« Eb. § 67. vgl. Arch. § 43.

[242]) Brfw. Bd. 1. S. 55 ff.

Bewegung u. s. w. gefolgert werden soll, nach den oben angeführten Kriterien des Scheines, so erhellt, dass dieselben vielmehr für die Subjectivität, als die Objectivität der Begriffe sprechen. Denn gerade die Ausdehnung einer Vorstellung auf alle Objecte, d. i. die Allgemeinheit wurde als Kriterium des subjectiven Scheines aufgestellt. Im Uebrigen beweisen die Gründe nur die Realität jener Begriffe, da sie in jeder Beziehung nothwendig und allgemein sind; dagegen entscheiden sie gar nichts über die Objectivität. Hier sieht man, dass ebenso wie für Locke, auch für die vorkantische deutsche Philosophie der Begriff der Realität mit dem der Objectivität zusammenfiel. Daher erklärt es sich auch, dass der Begriff der subjectiven Realität, den eigentlich Kant erst aufstellte und kritisch begründete, in der Zeitphilosophie durchaus keinen Anhaltspunkt fand, und daher der empiristische Charakter der Kritik der reinen Vernunft gar kein Verständniss fand. — Auch die Begründung der Realität jener Grundbegriffe richtet sich bei Lambert nur gegen den subjectiven Idealismus, welcher die Begriffe des Raumes und der Zeit (denn diese beiden befasst der Begriff der Ausdehnung bei Lambert) ebenso wie die der Farben u. s. w. imaginär sein lassen will und daher die Möglichkeit einer Begründung z. B. der mechanischen Principien (‚wie es Euler durchführt') gänzlich ausschliesst. So hebt Lambert vor allem den Unterschied der beiden Classen von Begriffen hervor und hält dem Idealismus die Forderung entgegen, auch innerhalb seines allgemeinen Scheines eine Begründung desselben zu geben. Er macht darauf aufmerksam, »dass dieser idealische Schein (des Raum- und Zeitbegriffs) etwas ganz besonderes haben müsste,« indem die Kriterien des sinnlichen Scheines für denselben nicht in Anwendung kommen könnten, sondern im Gegentheil das Reale, welches aus dem sinnlichen Schein erschlossen wird, in dem »idealischen Schein« seine Begründung finden müsste.[243]) Und in der That hat auch die Subjectivität der Zeit- und Raum-

---

[243]) »Damit sind nun allerdings die Idealisten am geschwindesten fertig, weil sie die ganze Körperwelt als einen blossen Schein ansehen. Sie reichen aber mit dieser kurzen Auflösung der Frage nicht weit, weil sie bey ihrem allgemeinen Schein noch eben die Unterschiede zu machen haben, die wir zwischen dem Realen und dem Schein machen müssen, wenn wir Zusammenhang und Ordnung von dem Unzusammenhängenden und Verwirrten trennen wollen.« Phänom. § 61. »Wir merken ... an, dass dieser idealische Schein etwas ganz besonderes haben müsste. Denn nimmt man die Körperwelt als real an, so giebt sie lauter zusammenhängende Wahrheiten, weil keine Erfahrung der andern weder widerspricht noch widersprechen kann. Hingegen werden wir ... zeigen, dass jeder andere Schein, als real angenommen, nicht durchaus mit sich selbst besteht, und dadurch verräth, dass er nicht als real angenommen werden kann, sondern das Reale, oder was die Sache an sich ist, erst daraus geschlossen werden muss.« Eb. §. 9.

vorstellung bei Kant, derjenigen der Vorstellungen der Farben, des Schalles u. s. w. gegenüber, »etwas ganz besonders,« indem sie rein apriorisch ist und dadurch sehr wohl in der Kritik des Scheines der Sinnesempfindungen zur Grundlage dienen kann. Wie gross das Verständniss Lamberts für das eigentliche kritische Problem der Phänomenologie (der Aesthetik bei Kant) ist, zeigt die Bemerkung, dass mit der Aufhebung der Realität der Grundbegriffe der mathematischen Naturwissenschaft die Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt wegfallen würde, indem man die Erfahrung, welche bei der Ableitung der Subjectivität der Sinnesempfindungen zu Grunde gelegt werde, »bey diesem durchgängigen Läugnen unbrauchbar mache.«[244]) Obwohl daher Lambert sowie auch Euler an der objectiven Realität der Raum- und Zeitvorstellung festhalten zu müssen glaubten, stehen sie dem Grundgedanken der Kant'schen Aesthetik dennoch sehr viel näher, als Männer wie Maupertuis, Platner, Eberhard u. A., welche zwar die Subjectivität der Raum- und Zeitvorstellung aber auf Kosten ihrer Realität behaupteten.[245]) Denn Kant kam es vor Allem auf die Deduction der empirischen Realität dieser Begriffe zur Begründung der Mathematik an; nur weil er diese nicht anders erörtern zu können glaubte, sprach er den Begriffen die objective Realität ab.

---

[244]) »Daraufhin aber gieng man weiter, und indem man vermuthete, es möchte der Betrugs der Sinne mehr seyn, so zoge man Solides, Raum, Dauer, Bewegung u. s. w. das will sagen, so viel in Zweifel, dass die Natur, welche man dadurch fast ganz läugnete, weder befragt werden, noch mehr antworten konnte. Dieses heisst nun, meines Erachtens, soviel, als die Sache durchaus auf das Ungereimte bringen, weil man die Erfahrung, die doch in den ersten Fällen (bei der Ableitung der Subjectivität der Farben u. s. w.) der Probierstein bliebe, bey diesem durchgängigen Läugnen unbrauchbar machte.« Arch. § 545.

[245]) Maupertuis: »Des êtres inconnus excitent dans notre âme tous les sentiments, toutes les perceptions qu'elle éprouve, et, sans ressembler à aucune des choses que nous apercevons, nous les représentent toutes.« »Si l'on regarde, comme une objection contre ce système, la difficulté d'assigner la cause de la succession et de l'ordre des perceptions, on peut répondre que cette cause est dans la nature même de l'âme.« M. kam vielleicht dem Kant'schen Gedanken am nächsten, nur fehlt eben die ganze Dedution durch welche eine derartige Hypothese erst Werth bekommen konnte. s. Bartholmèss, Histoire philosophique de l'Académie de Prusse. I. S. 351. Platner: »Die Erzeugungsgeschichte unserer Ideen von den ersten Eigenschaften zeigt, dass sie ebenso, wie die Ideen der andern, ein sinnlicher Schein sind.« Philos. Aphorismen. I. Lpz. 1776. § 770. »Auf der Scheinidee der Ausdähnung beruhen andere Scheinideen des Raums und der Bewegung.« Eb. § 783. »Der Raum ist nichts Wirkliches in der Welt, sondern ein Schein der Phantasie, abhängig von einem Schein der Sinnen. Wenn es der menschlichen Denkart demungeachtet unmöglich ist, die Idee des ... Raums zu zerstören, so liegt die Unmöglichkeit nicht in dem reinen Verstande, sondern in der Phantasie.« Eb. § 787. 788. vgl. Eberhard, Allgem. Theorie des Denkens und Empfindens. Berl. 1776 S. 7—9.

Indem also Lambert die Realität der Begriffe der Ausdehnung, Solidität, Bewegung bewiesen zu haben glaubt, bestimmt er die Ansprüche unsrer Erkenntniss auf Realität dahin, dass die primären Begriffe der Ausdehnung u. s. w. höchstens nur dem Grade nach, die secundären der Farben u. s. w. aber der Art nach von dem Realen verschieden seien.[246]) Während bei den ersteren die wahre Ausdehnung u. s. w. aus der scheinbaren leicht bestimmt werden kann, können die letzteren uns nur über das Wesen der Dinge Auskunft geben, wenn sie auf die ersteren zurückgeführt sind,[247]) oder wenn sie überhaupt nur zur Unterscheidung der Dinge dienen sollen. Denn da auch diese Begriffe von der Einwirkung der Objecte herrühren, findet auch eine durchgängige Beziehung zwischen den Individualien im Objecte und im Bilde statt.[248])

Die zweite Frage der Phänomenologie ist, wiefern sich der sinnliche Schein in die Intellectualwelt fortpflanzt, und wie der daher stammende psychologische Schein zu vermeiden ist? — In dreifacher Weise äussern sich die intellectuellen Kräfte gegenüber den sinnlichen Begriffen, indem sie dieselben 1. zur abstracten, 2. zur inductiven, 3. zur apriorisch-allgemeinen Erkenntniss verarbeiten. Die abstracte Erkenntniss beruht ganz auf dem sinnlichen Scheine und ist daher zur wissenschaftlichen Erkenntniss durchaus unbrauchbar. Die inductive Erkenntniss dagegen bedient sich der phänomenologischen Grundsätze zur Kritik des Scheins und macht dadurch die Erfahrung wissenschaftlich brauchbar, auch soweit sie sich der apriorischen Gewissheit entzieht. Indem aber die inductive Erkenntniss nur eine approximative Gewissheit hat, ist sie auch dem psychologischen Scheine mehr unterworfen, als die apriorische Erkenntniss. Erst wenn die Grade der Gewissheit einer mathematischen Berechnung unterworfen werden, kann auch die inductive Erkenntniss von dem psychologischen Scheine befreit und durchaus wissenschaftlich gemacht werden. Dieser Forderung dient die Theorie des Wahrscheinlichen. Das fünfte Hauptstück der Phänomenologie behandelt die Theorie des Wahrscheinlichen in der eklektischen Schule herkömmlichen Weise, nur dass sie dieselbe in engere Verbindung mit der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre bringt. Die apriorische Erkenntniss ist vom sinnlichen Scheine durchaus unabhängig, weil die einfachen Begriffe, welche derselben zu Grunde liegen, von der Erfahrung unabhängig und an sich schon apriorisch sind.[249]) Daher sagt

---

[246]) Phänom. § 83. 85.

[247]) Eb. § 81.

[248]) Eb. § 74.

[249]) »Wir haben ferner dem Schein Begriffe zu danken, die sich für sich gedenken lassen. So z. E. haben wir den Begriff der Ausdehnung von dem Auge und dem

auch die apriorische Erkenntniss an sich nichts über die Wirklichkeit aus und die Gültigkeit ihrer Erkenntnisse für die objective Welt muss anderweitig begründet werden. Wenn daher die Begriffe des Raumes und der Zeit, als Grundbegriffe der Geometrie, Chronometrie, Phoronomie, ebenso wie diese Wissenschaften durchaus ideal sind, so wird damit keineswegs ihre Objectivität geläugnet.[250]) Doch die Begründung derselben überschreitet die Grenzen der Phänomenologie.

Was schliesslich noch die Einwirkung des Willens auf die Erkenntniss betrifft, so lässt sich der moralische Schein, welcher eine Folge der Leidenschaft ist, nur bei völliger Ruhe des Gemüths vermeiden. »Man muss die Vorzüge der Wahrheit genau zu schätzen wissen, wenn der Vorsatz, sie, wie sie an sich ist, zu finden, jede Affecten und ihre Blendwerke überwiegen soll. Es giebt fast immer eine Seite, von welcher wir wünschten, dass sie nicht wäre, und diese muss man sich so gut als die angenehmere gefallen lassen, um den Werth und Unwerth der Sache genau zu wissen, weil man sich sonst zuletzt doch nur würde betrogen finden, wenn ein unerwarteter und noch viel widrigerer Erfolg die Augen öffnet.«[251])

Es ist von Interesse zu bemerken, dass die Phänomenologie nicht nur den Gegenstand der Aesthetik im Sinne Kants, sondern auch im

---

Gefühle, und wenn auch die scheinbare Gestalt der Figuren nie mit der wahren zusammenträfe, so würde dieses dennoch nicht hindern, Begriffe von Figuren überhaupt zu haben, und die Geometrie daraus herzuleiten, vermittelst deren wir aus der scheinbaren Gestalt und Figur der Dinge ihre wahre finden können. Der geometrische Grundsatz, dass Figuren, die einander decken, gleich sind, ist von dem Schein unabhängig, und führt folglich unmittelbar zu dem Wahren. Wir können eben dieses von der Dauer, von der Bewegung, und überhaupt von den einfachen Begriffen und ihren Grundsätzen anmerken.« Phänom. § 53. »In dieser Absicht kann man allerdings sagen, dass die reine Mathematik und ihre Anwendung auf die Chronometrie und Mechanik, ein Werk des reinen Verstandes sey, weil dabey das Physische von dem Optischen durchaus getrennt werden kann.« Eb. § 120.

[250]) »Die Begriffe von Raum, Zeit, Dauer, Ausdehnung, Ort u. s. w. . . . werden als eingebildete Begriffe, ideae imaginariae angesehen. . . . In dieser Absicht mögen sie allerdings eingebildet oder unmöglich heissen, wie man z. E. in der Algeber die Quadratwurzeln negativer Grössen Quantitates imaginarias oder impossibiles heisst. Wir können aber das eingebildete, in diesem Verstande genommen, von dem idealen unterscheiden, weil es unzählige ideale Verhältnisse giebt, die nicht in den Sachen selbst sind, und insofern ist die ganze Geometrie ideal, insofern wir darinn die Figuren für sich betrachten . . . Auf diese Art macht man die Zeit zu keinem besondern Dinge, die ganze Vorstellung ist ideal, ohne in dem vorhin erwähnten Verstande imaginär oder unmöglich zu seyn.« Org., Bd. 1. Aleth. § 42. 43. ». . die Phoronomie, welche wie die Geometrie schlechthin nur ideal ist, und dessen unerachtet, sodann bey den wirklichen Bewegungen angewandt werden kann, weil sie ihre idealen Bilder von diesen hernimmt.« Arch. § 86. vgl. Arch. § 80. § 416. § 624. Briefw. Bd. 1. S. 26 f.

[251]) Phänom. § 17. vgl. eb. § 145.

Sinne Baumgartens behandelt. Indem die schönen Künste sich die Darstellung des sinnlichen, psychologischen und moralischen Scheines zur Aufgabe machen, fällt ihre Theorie in das Gebiet der »transcendenten Perspective«. Es lässt sich denken, wie die Würdigung der Kunst in dieser Fassung ausfällt. Alles, was die Wissenschaft meidet, nimmt die Kunst zum Gegenstande. Alle schlechten Eigenschaften des Gelehrten machen den Künstler aus. [552])

Es ist ein nicht geringes Verdienst Lamberts zum ersten Mal die Forderung und den Versuch einer Phänomenologie aufgestellt zu haben. Wenn Kant im Jahre 1770 an Lambert schreibt: »Es scheint eine ganz besondere, obzwar blos negative Wissenschaft (phaenomenologia generalis) vor der Metaphysik vorhergehen zu müssen, darin den Principien der Sinnlichkeit ihre Gültigkeit und Schranken bestimmt werden, damit sie nicht die Urtheile über Gegenstände der reinen Vernunft verwirren, wie bis daher fast immer geschehen ist«,[253]) so hatte Lambert schon im Jahre 1764 in seinem Organon diese Aufgabe in Angriff genommen. Wenn auch die Ausführung sehr unvollkommen erscheinen muss, so war Lambert doch der erste, welcher sich der Nothwendigkeit einer phänomenologischen Kritik der Begriffe zur Begründung einer wissenschaftlichen Metaphysik klar bewusst wurde.

---

[252]) »In Ansehung dieses Verfahrens der Redner und Dichter ist nun leicht anzumerken, dass sie gewissermassen das Gegentheil dessen thun, was der Weltweise sich vorsetzt, der wissenschaftliche Erkenntniss sucht.« »Der moralische Schein, von dem wir . . . gezeigt haben, dass er ganz subjectiv ist, und bey Untersuchung der Wahrheit vermieden werden muss, ist gleichsam das Hauptwerk des Dichters, und sein Enthusiasmus ist der daselbst angepriesenen Gemüthsruhe ganz entgegengesetzt.« Phänom. § 275.

[253]) Ks W. Hart., Bd. 8. S. 663.

DIE ARCHITEKTONIK.

Die Einführung der synthetischen Methode in die Philosophie im Gegensatz zur analytischen, welcher sich nach dem Vorbilde Leibniz's Wolf und seine Schule bedienten, betrachtete Lambert als den Grundgedanken seiner philosophischen Bestrebungen. An vielen Stellen seiner Architektonik, sowie auch häufig in seinem Briefwechsel kommt er auf denselben zurück und erörtert ihn in scharfer Polemik gegen die Wolf'sche Philosophie[254]) und grundsätzlicher Bezugnahme auf die Methode des Euklid.

Ehe wir uns zur Darstellung der Architektonik wenden, wollen wir die principiellen Anschauungen, welche Lambert an verschiedenen Stellen über die Methode der Philosophie entwickelt, zusammenfassen. Dass wir hierin den Intentionen Lamberts folgen, beweisen die Worte, welche er betreffs seiner reformatorischen Bestrebungen für die Philosophie an Kant schreibt: »Es ist um die Verbesserung der Metaphysik, und noch vorher um die Vollständigkeit der dazu dienlichen Methode zu thun.«[255]) Auch hierin sehen wir ihn in Uebereinstimmung mit

---

[254]) In welcher Weise die Wolf'sche Schule von ihrem Meister mathematisch denken gelernt hat, davon gaben Männer wie Croon und Stellwaag ein beredtes Zeugniss, von denen der erste den christlichen Glauben, der andre sogar die hebräische Sprache einer mathematischen Behandlung unterwerfen zu müssen glaubte. (Croon, de pietate christiana. 1730., Stellwaag, meditatio critico-philosophica. Jena. 1734. vgl. Fülleborn, Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Züllichau und Freystadt. 5. Stück. 1795. S. 108 ff. Zur Geschichte der mathematischen Methode in der deutschen Philosophie.

[255]) Ks W. Hart. Bd. 8 S. 652 f. vgl. Ls Log. Abh. Bd. 2. S. 227.

Kant, wie dieser es selbst bestätigt, wenn er an Lambert schreibt: »Es ist mir kein geringes Vergnügen, von Ihnen die glückliche Uebereinstimmung unserer Methoden bemerkt zu sehen, die ich mehrmalen in Ihren Schriften wahrnahm, und welche dazu gedient hat, mein Zutrauen in dieselbe zu vergrössern, als eine logische Probe gleichsam, welche zeigt, dass diese Gedanken an dem Probiersteine der allgemeinen menschlichen Vernunft den Strich halten«. »Alle diese Bestrebungen laufen hauptsächlich auf die eigenthümliche Methode der Metaphysik und vermittelst derselben auch der gesammten Philosophie hinaus.« [256])

1. Die Methode der Philosophie.

Indem wir das Problem der synthetischen Function des Verstandes in seiner historischen Entwicklung verfolgten, wurden wir auf die Parteistellung, welche sich in der deutschen Philosophie in Betreff desselben ergab, geführt. Während Leibniz und mit ihm Wolf und seine Schule die ganze Erkenntniss auf die Analyse der Begriffe nach dem Satze des Widerspruchs begründen zu können glaubten, fanden wir schon in der eklektischen Schule, wie gering auch im Uebrigen das Verständniss derselben für erkenntnisstheoretische Probleme war, bei ihrem letzten und bedeutendsten Vertreter Crusius eine tiefere Einsicht in das Wesen des Verstandes als einer synthetischen Function und somit die Forderung einer erweiterten Fassung des Erkenntnissprincips. Die energische Polemik gegen jenes »πρῶτον ψεῦδος« der Leibniz-Wolf'schen Methode wurde jedoch erst von der Schweizer Schule und besonders von Lambert aufgenommen.

Die apriorische Erkenntniss ist synthetisch, die abstracte analytisch. Die Philosophie, wenn sie auf apriorische und allgemeine Erkenntniss Anspruch machen will, kann nur synthetisch und nicht analytisch zu Werke gehen. Die Methode des Euklid ist die Methode der Philosophie. Dies sind die Grundgedanken Lamberts. Auch Wolf versuchte die mathematische Methode in die Philosophie einzuführen; nur ging ihm das Verständniss derselben gänzlich ab. Eine Vergleichung der Euklidschen und Wolf'schen Methode wird dies beweisen.

Während Euklid die Erkenntniss auf die Anschauung gründet, ist die Grundlage derselben bei Wolf nichts anderes, als die Nomenclatur der symbolischen Begriffe. Es erhellt dies vor Allem aus der Stellung,

---

[256]) Ks W. Hart. Bd. 8. S. 655.

welche die Definition bei Euklid und bei Wolf einnimmt. Euklid fängt allerdings mit Definitionen an; doch der Ausdruck per definitionem heisst bei ihm nichts anderes, als per hypothesin. Die Möglichkeit des Definitums wird durch die Anschauung der Figur, die Allgemeinheit der zuerst hypothetisch angenommenen Definition durch Aufgaben und Postulate bewiesen, so dass die ganze Beweisführung nur zur Begründung der Definition dient, die Definition daher das Resultat und nicht die Voraussetzung bildet.[257]) Anders bei Wolf. Auch er beginnt mit Definitionen, jedoch ohne den Beweis ihrer Möglichkeit und Allgemeinheit folgen zu lassen. Das Resultat bildet daher bei ihm die Voraussetzung. Er ist am Anfange fertig und man weiss nicht, was das Uebrige noch soll. Es bleibt daher die Frage, wo er seine Definitionen herbekommt. Während Euklid die Definition durch Construction der zusammengesetzten Vorstellungen aus den einfachen Elementen des Raumes, den Linien, Winkeln, Flächen u. s. w. entstehen lässt, so dass seine Definitionen genetische Realdefinitionen sind, begründet Wolf die Definitionen auf die Eintheilung der Begriffe nach Aehnlichkeiten in Art- und Gattungsbegriffe, welche rein symbolisch ist und mit dem Wesen der Dinge gar nichts zu thun hat.[258]) Bei einer solchen Herkunft der Definitionen lässt sich denken, wie der Versuch ausfällt, die Erkenntniss, welche mit den Definitionen einen Abschluss gefunden haben sollte, allererst aus denselben herzuleiten.[259]) Dass von einer apriorischen Deduction hier nicht die Rede sein kann, leuchtet von selbst ein. Und wenn Baumgarten aus der Definition des Dinges »possibile, qua existentiam determinabile« die ganze Metaphysik

---

[257]) »Euclid hat keine Definition von der Geometrie, und muss allem Ansehen nach gar nicht daran gedacht haben, diese Wissenschaft aus der Definition derselben herzuleiten. Er geht unmittelbar zum einfachen, um aus demselben seine Figuren zusammenzusetzen, und ihre Verhältnisse zu bestimmen. Hiezu braucht er Grundsätze und Postulata.« »Euclid kehrt sich an die Sache selbst, und nimmt den Raum, wie er sich nach seinen 3 Dimensionen uns sonnenklar vorstellt.« »Indem Euclid sich sogleich zu den Linien, Winkeln, Triangeln u. s. w. wendet, so nimmt er nicht die Analyse sondern die Anatomie des Raumes vor und dadurch bringt er die Geometrie zu Stande. Nach der Analyse hätte er weder Anfang noch Ende gefunden, wie es noch dermalen in der Metaphysik geht.« Briefw. Bd. 1. S. 31 f. »Definitionen sind bei dem Euclid gleichsam nur die Nomenclatur, und der Ausdruck per definitionem gilt bei ihm nicht mehr, als der Ausdruck per hypothesin.« Br. an Kant. Ks W. Bd. 8 S. 653. »Wolf nahm Nominal-Definitionen gleichsam gratis an, und schob oder versteckte, ohne es zu bemerken, alle Schwierigkeiten in dieselben.» Br. an Kant. Eb. S. 659.

[258]) Lambert macht hierbei auf das Unglück aufmerksam, was hätte entstehen können, wenn die Scholastiker oder Wolf die Mathematik zu erfinden gehabt hätten. Briefw. Bd. 1. S. 32.

herleiten zu können meinte, so orientirt uns der Rath, die dazu erforderlichen Nominaldefinitionen aus Beispielen zu abstrahiren, über die eigentliche Herkunft seiner Begriffe.[260]) Allerdings leistete die Methode gute Dienste, um »gewisse beliebte Sätze« daraus herzuleiten; und so gleichen die Definitionen bei Wolf einer »Gaukeltasche,« aus welcher der grosse Taschenkünstler zum Ergötzen der gaffenden Menge die erstaunlichsten Dinge hervorzaubert. Es geht daher mit den Definitionen, ebenso wie mit den Kunststücken der Zauberer: man weiss zuerst nicht, wo der Hocuspocus hinauswill und was die geheimnissvollen Veranstaltungen bedeuten, bis zuletzt das Unerwartete des Erfolges um so angenehmer überrascht. So auch wundert man sich, wie die Definitionen bei Wolf und seinen Schülern zuerst ein so sonderbares Aussehen haben, bis dann die angenehmen Früchte in der Psychologie und Theologie alle zuerst gehegten Scrupel beschwichtigen.[261])

Es bedarf wohl nach alle diesem keines weiteren Beweises, dass der wissenschaftliche Werth der Leibniz-Wolf'schen Philosophie für Lambert ein sehr zweifelhafter war; wie er denn mit Kant der Ansicht war, dass eine Metaphysik als Wissenschaft bisher noch aller Begründung entbehre, dass eine solche Wissenschaft allererst entdeckt werden müsse.[262]) Der Schwierigkeit dieser Aufgabe war er sich durchaus bewusst, wie er sich in gleicher Weise nicht verhehlte, dass er selbst das Ziel noch nicht erreicht habe. Nur glaubte er die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche in der Philosophie nachgewiesen und auf den Weg hingewiesen zu haben, der zum Ziele führen müsse. Von der deutschen Philosophie hatte Lambert daher eine sehr geringe Meinung. Er

---

[260]) Arch. § 521.

[261]) »Und so betrachtet, gleicht die Ontologie einer Gaukeltasche, worein man das, so man herausziehen will, vorläufig gelegt hat.« Rec. in d. Allg. d. Bbl. Bd. 11. St. 1. 1770. S. 273. »Viele Definitionen waren ganz anders als man sie natürlicher Weise . . . erwarten konnte . . . . und (man sahe) dann erst in der Psychologie, Theologie u. s. w., warum die ontologischen Begriffe eine anfangs so unerwartete Gestalt hatten.« Arch. Vorr. S. VIII. f. — vgl. Eb. § 11 u. Br. an Kant, Ks W. Bd. 8 S. 653.

[262]) »Es ist unstreitig, dass, wenn immer eine Wissenschaft methodisch muss erfunden und ins Reine gebracht werden, es die Metaphysik ist.« Br. an Kant. Ks W. Bd. 8. S. 657. — »Man kann allerdings, . . . ohne sich selbst zu heucheln, nicht sagen, dass bisher noch etwas in der Metaphysik sey erfunden worden. Man misskennt auch die Erfinder in der Metaphysik. Man hat da noch keine Pytagorsche Lehrsätze, Newtonsche Binominalformeln, Ludolphische Zahlen, Archimedische Schrauben ohne Ende, Neppersche Logarithmen u. s. w. Ich will sagen: in der Metaphysik achtet sich bisher jeder Leser so gut für den Erfinder als der Autor.« Briefw. Bd. 1. S. 23. vgl. Arch. § 4.

gesteht, dass er sich mit der Lehre von den Monaden und der praestabilirten Harmonie nicht »umständlich bekannt gemacht« habe, nicht dass die Beweise zu schwer wären, sondern weil er nichts als »Sprünge, blosse Wörter, pars pro toto u. s. w.« dabei bemerkt habe.[263]) Wenn er auch Wolf einige Verdienste um die Logik zuerkennt, so wendet sich seine Kritik doch immer gegen die Grundlage des ganzen Systems, deren Haltlosigkeit in der Behandlung mathematischer Begriffe am meisten in die Augen falle.[264]) Entrüstet geradezu ist er über die mathematischen Definitionen, welche Baumgarten in seiner Metaphysik giebt. »Solche so gar unmathematische Sätze«, sagt er bei dieser Gelegenheit,« werfen gar leicht auf die Philosophie den Verdacht, dass, da die Philosophen in Dingen, die in der Mathematik sonnenklar und evident sind, so blind urtheilen, das übrige, was bis jetzt noch nicht hat können bis zur mathematischen Erkenntniss deutlich aus einander gesetzet werden, eben nicht viel besser aussehen werde, wenn man es etwann mit der Zeit am Lichte werde betrachten können.«[265]) Der einzige Philosoph, von welchem Lambert etwas hielt und auf dessen Gedanken er selbst fortbaute, war Locke. Nur warf er ihm vor, dass er bei seiner Anatomie der Begriffe stehen geblieben sei. »Es scheint ihm an der Methode, oder wenigstens an dem Einfalle gefehlet zu haben, das, was die Messkünstler in Absicht auf den Raum gethan hatten, in Absicht auf die übrigen einfachen (Begriffe) ebenfalls zu versuchen«.[266]) Wir sahen, wie Lambert selbst diesem Mangel durch die Anwendung der synthetischen Methode auf die einfachen Begriffe Lockes abhelfen zu können meinte. Die Principien dieser Methode haben wir bereits in der Alethiologie entwickelt. Indem diese Methode allen apriorischen Wissenschaften zu Grunde gelegt wird, ergeben sich für die philosophische Grundlehre folgende Forderungen:

---

[263]) Briefw. Bd. 1. S. 99.

[264]) Vgl. die Kritik d. Wolf'schen Ontologie Arch. § 519—522 Briefw. Bd. 1. S. 189 f.

[265]) Arch. § 685 — »Es ist für den Philosophen ein Unglück hiebey, dass man ohne die Mathesin auf eine durchaus und im strengsten Verstande wissenschaftliche Art erlernet zu haben, von allem diesem keine deutliche Begriffe haben kann, und dass er ohne diese deutliche Begriffe zu haben, von seinen an sich klar scheinenden Begriffen nicht abgeht, sondern den Mathematiker vielmehr beschuldiget« u. s. w. Eb. »Man nehme ... den ganzen sechsten Abschnitt der Baumgartischen Ontologie zum Beyspiele, so wird man beynahe glauben müssen, das philosophisch richtige sey mathematisch unrichtig und hinwiederum.« Eb.

[266]) Arch. § 10.

1. »Die Grundlehre soll unveränderlich seyn, wie die Wahrheit.«[267]) Diesen Vorzug hat die Mathematik bisher allein gehabt, während sich die Metaphysik »wie die Mode in der Kleidung änderte«. Soll Evidenz und Nothwendigkeit auch in die Philosophie eingeführt werden, so muss die synthetische Methode an die Stelle der bisher gebräuchlichen analytischen gesetzt werden. Dazu ist erforderlich:

2. dass man nicht mit den abstracten Begriffen z. B. des Dinges, sondern mit den einfachen anfange. Da der allgemeinste Begriff »ens« zugleich der aller zusammengesetzteste und der aller leerste ist, so kann man die Prädicate desselben nicht a priori, sondern nur a posteriori bestimmen, was dem Wesen einer apriorischen Wissenschaft entgegengesetzt ist.[268])

3 Die einfachen Begriffe werden aus der Anschauung, die zusammengesetzten aus der apriorischen Synthese der einfachen gewonnen. Die einfachen Begriffe bedürfen daher gar keiner Definiton. Die Genesis der zusammengesetzen Begriffe ergibt Realdefinitionen derselben.[269]) Zur Synthese der einfachen Begriffe sind erforderlich:

4. Grundsätze und Postulate, welche die allgemeinen Möglichkeiten der Zusammensetzung und ihre Einschränkungen angeben. Die Grundsätze werden daher nicht aus Definitionen abgeleitet, sondern sind die Voraussetzung derselben.[270]) Nur diese Methode kann

5. die wahre Allgemeinheit der philosophischen Erkenntniss begründen. Während die comparative Allgemeinheit der abstracten Erkenntniss die Subjecte allgemein macht (Alle A sind B), macht die apriorische Allgemeinheit der synthetischen Erkenntniss die Prädicate allgemein (A kann, nach allen Modificationen des B, B sein); denn die nothwendige Synthese zweier Begriffe praedicirt die Gesammtheit der Modificationen des einen Begriffes von dem andern und ermöglicht dadurch

---

[267]) Arch. § 21.

[268]) vgl. Arch. § 518. — (Bei dem Begriff des Dinges) »muss man wohl nicht anfangen, wenn man sich nicht in einer endlosen analysi verlieren und verwirren, sondern nach Euklid's Art synthetisch gehen will.« Br. an Kant. Ks W. Hart. Bd. 8 S. 654.

[269]) »Definitionen sind nicht der Anfang, sondern das, was man nothwendig vorauswissen muss, um die Definition zu machen.« Eb. S. 653. »Man nimmt den Begriff, nicht wie man ihn findet, sondern wie er sich aus den einfachen Begriffen zusammensetzen lässt. ... Auf diese Art ist die Definiton da, ehe man das Definitum suchet .. Die Definitionen, die man auf vorgedachte Art herausbringt, erklären die Sache selbst, und so fern man sie aus den Grundbegriffen herausbringt, kann man sie Sacherklärungen nennen, die im strengsten Verstande a priori sind « Arch. § 23. 24.

[270]) »Was man nach der letzteren (der Wolfschen Methode) als Grundsätze aus den Definitionen herleitete, sind nach der ersteren (der Euklid'chen) solche Sätze, die der Definition bereits vorgehen, und aus welchen die Definition gebildet und erwiesen wird.« Eb. § 23.

die apriorische Entwicklung des Subjectsbegriffs nach allen Modificationen des Prädicats.[271])

6. Es soll endlich »die Grundlehre in ein wissenschaftliches Lehrgebäude gebracht werden, ohne dass man darauf sehe, ob man, was daraus folget, erwartet oder anders geglaubet habe.« Gerade in dieser letzten Forderung, dass man »in der Ontologie nicht nach den folgenden Theilen der Metaphysik hinschielen solle« (wie er an Kant schreibt) prägt sich der wissenschaftliche Charakter Lamberts aus.[272]) Auch dieser Zug der wissenschaftlichen Ueberzeugungstreue, welcher bei den meisten Philosophen des 18. Jahrhunderts vergeblich gesucht wird, kennzeichnet Lambert als einen Vorläufer Kants.

2. Die Architektonik.[273])

Es zerfällt die Architektonik Lamberts in vier Theile, von welchen nur der zweite und dritte die eigentliche Ontologie behandelt. Auf den ersten Theil, welcher die Erörterungen der Alethiologie des Organons aufnimmt, haben wir schon bei der Darstellung der letzteren Bezug genommen; der letzte Theil, welcher die »allgemeine Mathesis« als die Lehre von den Methoden der Anwendung der Mathematik auf

---

[271]) »Man muss nämlich statt allgemeiner Aehnlichkeiten . . . allgemeine und unbedingte Möglichkeiten und deren eigentliche Subjecte aufsuchen. Diese letztere Allgemeinheit ist nun von der ersteren merklich verschieden, weil man erstere so nimmt, dass sie auf alle Dinge geht, hingegen hat letzere ihr eigen Subject, und bey diesem ist sie uneingeschränkt. Z. E. dass ein in Bewegung gesetzter Körper eine Direction und Geschwindigkeit habe, ist ein Satz, welcher in der ersten Absicht allgemein ist, weil darinn alle bewegten Körper einander ähnlich sind. Hingegen dass ein Körper nach jeder Richtung und jeder Geschwindigkeit in Bewegung gesetzet werden könne, ist eine Allgemeinheit von der andern Art, oder eine uneingeschränkte Möglichkeit. Die erstere Art von Allgemeinheit geht auf das Subject, so dass man saget: Alle A sind B. Die andere aber auf das Prädicat, so dass man saget: A kann, nach jeden Modificationen des B, B seyn.« Arch. § 523. »Die wahre synthetische Theorie der Dinge« z. B. die Geometrie hat nicht nur allgemeine Sätze, weil die Allgemeinheit in der wissenschaftlichen Erkenntniss das Hauptwerk ist, sondern diese Allgemeinheit ist noch überdiess von der eigentlich recht brauchbaren Art, und von der metaphysischen sehr verschieden, weil sie das Subject nach der Möglichkeit der Prädicate bestimmet, und in dem Satze: A kann, nach jeden Modificationen des B, B seyn, die Allgemeinheit des Subjectes A nach der Anzahl und Möglichkeit der Modificationen des B schätzet.« Arch. § 524. vgl. Briefw. Bd. 1. S. 35. 395. 396.

[272]) Arch. § 41. — Br. an Kant. Ks W. Bd. 8 S. 668.

[273]) »Anlage zur Architektonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniss. Riga. 1771. 8°. 2 Bde. Die drei ersten Theile des Werkes gaben Gelegenheit zu: Trembley, Exposé des points fondamentaux de la doctrine des principes de Lambert. 1780. A la Haye. Den Namen »Architektonic« entlehnte Lambert von Baumgarten; zuerst scheint derselbe sich bei Syrbius zu finden, der einen Theil seiner Institutiones philosophiae. Jena. 1720 in gleicher Weise benannte.

die Welt der Erscheinungen behandelt, fällt in das mathematische Gebiet. Es bleibt uns daher nur die Behandlung der Ontologie im zweiten und dritten Theile.

Nach dem Urtheil, welches wir Lambert über die Wolf'sche Metaphysik fällen sahen, nach den Forderungen, welche er selbst für eine Neugestaltung der philosophischen Grundwissenschaft aufstellte, lässt sich denken, dass sich Lambert für die Behandlung der Ontologie die Schulcompendien nicht zum Vorbild nahm, wie er denn selbst sagt, dass sich ihm die Baumgarten'sche Metaphysik, welche er bei der Ausarbeitung zur Hand gehabt habe, während der Untersuchung als immer unbrauchbarer bewiesen habe.[274]) Wir müssen daher mindestens Lamberts Absicht verkannt sehen, wenn J. E. Erdmann von der Architektonik urtheilt, dass sie »eine Ontologie alten Schlages brachte.«[275]) Und in der That steht Lamberts Behandlung der Ontologie durchaus im Gegensatze zur bisherigen Behandlung, wie uns schon die Forderungen, die er an die philosophische Grundlehre stellt, bewiesen. Mit Hervorhebung des charakteristischen Unterschiedes, sagt Lambert selbst von seiner Architektonik, dass sie »die Art und Weise« betreffe, »philosophische Begriffe dergestalt zu behandeln, dass der Vorwurf, als würden die Schwürigkeiten in die Definitionen versteckt, wegfalle.«[276])

Wenn die Alethiologie das System der subjectiven Wahrheit zu begründen suchte, setzte sie gleichwohl die objective Gültigkeit sowohl ihrer Grundlage, der einfachen Begriffe, als auch ihrer Resultate, der apriorischen Begriffssynthesen, voraus. Die Phänomenologie suchte die Voraussetzung der objectiven Realität der Grundbegriffe zu erhärten. Es bleibt die Aufgabe, die objective Gültigkeit der apriorischen Synthesen des Verstandes zu begründen, um so den ganzen Umfang der subjectiven Erkenntniss zur objectiven Wahrheit zu vermitteln.

Der erste Theil der Ontologie versucht die Lösung dieser Frage und behandelt das »Ideale der Grundlehre,« sofern es auf realer Basis steht.[277]) Der zweite Theil, welcher das »Reale der Grundlehre« behandelt, sucht auf der Grundlage der Erörterungen des ersten Theils die Principien eines Systems der realen Welt zu geben.

Wenn die Aufgabe vorliegt, die objective Gültigkeit der apriorischen Erkenntnisse der synthetischen Function des Verstandes zu erörtern, so handelt es sich zuerst um die Untersuchung der realen Basis der Verstandesfunctionen wie sie sich im Urtheile bethätigen.

---

[274]) Arch. Vorr. S. V.

[275]) Grundriss d. Gesch. d. Phil. Bd. II. § 294. 4.

[276]) Briefw. Bd. 2. S. 60.

[277]) Arch. § 161.

Die reale Basis des Urtheils liegt, wenn dasselbe ein Wahrnehmungsurtheil ist, in der Erfahrung, wenn dasselbe apriorisch ist, in den einfachen Begriffen. Auch das Wahrnehmungsurtheil setzt einen relativen Beharrungszustand und eine bedingte Nothwendigkeit ihrer Objecte voraus; denn es würden die Gattungs- und Artbegriffe, wie sie die Sprache von Erfahrungsbegriffen abstrahirt und festgehalten hat, zur Bezeichnung der Dinge unbrauchbar sein, wenn alles in der Wirklichkeit einer derartigen Veränderung unterläge, dass von constanten Begriffen nicht die Rede sein könnte.[278]) Das System unsrer Begriffe setzt einen relativen Beharrungszustand der Erscheinungswelt voraus. Insofern gewisse Theile der Welt durch Kräfte dauernd verbunden sind, andre der Einwirkung verändernder Kräfte unterliegen, bietet sich unsrer Anschauung etwas Dauerndes dar, an dem wir das Vergänglichere messen können; und so können wir das, was durch stärkere Kräfte verbunden ist, als wesentliche Merkmale der Individuen, von dem, was durch geringere Kräfte verbunden ist und daher nur als Modification erscheint, unterscheiden.[279]) Da die Verbindung der Theile durch Kräfte nur so lange besteht, als sie nicht durch stärkere Kräfte aufgehoben wird, können auch die Erfahrungsbegriffe auf Nothwendigkeit keinen Anspruch machen.[280]) Die Gesetze, welche aus der Erfahrung abstrahirt werden, haben daher nur eine relative Gewissheit, welche mit der Anzahl der Erscheinungen, an denen sie sich bewahrheitet haben, zunimmt. Doch keineswegs kann man von dem Immer-gewesen-sein auf das Immer-sein-werden einen unbedingten Schluss machen.[281]) Die eigentlichen Schwierigkeiten treten jedoch erst in der Frage nach der objectiven Gültigkeit der apriorischen Urtheile (welche auf den einfachen Begriffen und ihren Postulaten beruhen) hervor. In der Erfahrung ist nur immer eine bedingte Bürgschaft für apriorische Wahrheiten zu

---

[278]) Arch. § 209.

[279]) Eb. § 213. »Man theile nun die Kräfte in logische, . . . moralische, . . . und physische, . . . so wird man eben soviele allgemeine Gattungen des Bandes finden, wodurch einzelne Individua auf vielfältige Weise, zusammen genommen, als ein Individuum angesehen werden können.« Eb. § 221.

[280]) Daraus sind so »schwülstige« Sätze, wie: das Wesen der Dinge sei ewig, das Wesen der Dinge sei incommunicabel, zu erklären, welche nichts anderes heissen, als: So lange A, A ist, ist es A und: so lange ein Ding, das geändert werden kann, nicht geändert wird, bleibt es was es ist. Eb. § 223. 224.

[281]) »Da aber unser Wissen a priori nicht so weit geht, dass wir bey allem in der wirklichen Welt fortdauernden, sollten entscheiden können, ob die Fortdauer an sich unveränderlich seyn müsse, so können wir auch das Beständige in der Welt nur bedingungsweise als nothwendig annehmen, so lange wir die absolute Nothwendigkeit nicht a priori erweisen können.« Eb. § 285. 3.

finden. Es bedarf daher eines andern Princips für die unbedingte Gültigkeit derselben. Während das Denkmögliche durch die intellectuellen Kräfte bestimmt wird, hängt die Möglichkeit zu existiren von den physischen Kräften ab.[282]) Es ist die Frage, wie die Bestimmungen der intellectuellen Kräfte auch für die physischen Kräfte Gültigkeit haben können.[283]) — Die Einheit des Kraftbegriffs in allen seinen Erscheinungen, als physische, intellectuelle und moralische Kraft, giebt uns hierüber Aufschluss.[284]) Nur wenn die intellectuellen und physischen Kräfte von gleichem Umfange sind, kann die logische mit der metaphysischen Wahrheit zur Deckung gebracht werden; nur so kann die Voraussetzung, welche die Alethiologie machte, dass das Denknothwendige zugleich die Möglichkeit zu existiren involvire, begründet werden. Es entsteht dabei im Gegentheil die Frage, woher nicht alles Denknothwendige die Nothwendigkeit der Existenz fordere, so dass die gesammte Wirklichkeit unsrer apriorischen Erkenntniss offenstände. Hier findet jedoch ein Unterschied zwischen den logischen und physischen Kräften statt. Während der Wirkungskreis der ersteren unbeschränkt ist, erfordert die Existenz ein Gleichgewicht der Wirkungen der physischen Kräfte, um einen Beharrungszustand eintreten zu lassen.[285]) So werden die unbedingten Möglichkeiten der physischen

---

[282]) »So viel man auch das Gedenkbare möglich nennen will, so bleibt es nur in Absicht auf die Kräfte des Verstandes möglich; an sich aber sind alle diese Möglichkeiten Nichts, oder ein leerer Traum, wenn die Möglichkeit zu existiren nicht mit dabey ist . . . Und hinwiederum, daferne alles für sich und durchaus Gedenkbare soll existiren können, so muss sich auch die von den Kräften herrührende positive Möglichkeit, und mit dieser die Kräfte selbst so weit erstrecken, dass sie auf Alles gehen, was nicht A und Nicht-A zugleich ist.« Arch. § 297.

[283]) Es ist die Frage, »ob alles Gedenkbare metaphysisch wahr sey, oder existiren könne?«. Es kommt darauf an, »ob man die Kräfte des Verstandes, des Willens, und die Kraft herfürzubringen, zu schaffen, zu verändern u. s. w. von gleicher Ausdehnung, Umfange und Grösse setzen könne?« Eb. § 302.

[284]) »Nun ist der Begriff der Kraft überhaupt einfach, und aus diesem Grunde kann das, was durch Kräfte möglich ist, nicht auf viele Bedingungen gesetzet seyn.« Eb. § 303.

[285]) ». . . wenn ein zusammengesetztes Individuum als ein Ganzes soll betrachtet werden können, so wird dazu ein gemeinsames Band erfordert, oder seine Theile müssen durch Kräfte dergestalt verbunden seyn, dass ein Beharrungsstand da sey. Dieser hat nun nicht bey jeder willkührlichen Lage der Theile und Anwendung der Kräfte statt. Demnach wird zwischen den Kräften und den Theilen ein gewisses Ebenmaass und Anordnung nothwendig erfordert, ohne welche kein gemeinsames Band statt findet,« Eb. § 350. »Im Ganzen ist sie (die Welt) ein Individuum, welches, weil es existirt, die Möglichkeit zu existiren, fortzudauern, und folglich im Beharrungsstande zu bleiben, nothwendig voraussetzet, und daher, im Ganzen betrachtet, das zum Beharrungsstande erforderliche Maximum hat.« Eb. § 360.

Kräfte, welche als solche mit den Wirkungen der logischen Kräfte parallel laufen, durch die Forderung eines Beharrungszustandes eingeschränkt und die Wirklichkeit entzieht sich der apriorischen Erkenntniss, da die Bestimmtheit der physischen Kräfte nur a posteriori erkannt werden kann. Dies macht, dass der Lauf der Welt nicht den Anblick der Nothwendigkeit, sondern den Schein des Zufalles darbietet, während uns doch nur die Gesetze des Beharrungszustandes der Wirklichkeit unbekannt sind.[286])

Es führen uns diese Erörterungen auf die Fassung eines allgemeinen Princips für die Gesammtheit der Erscheinungen. Wenn sich uns der Begiff der Kraft in einer dreifachen Gestalt, als Begriff der logischen, moralischen und physischen Kraft darstellt, deren durchgängige Harmonie und einheitliche Wurzel wir voraussetzen müssen, so sind wir berechtigt, einen gemeinsamen Grund für dieselben zu suchen. Setzt das Denken ein absolut für sich Erkennbares, das Wirken ein für sich Existirendes, so auch das Wollen ein für sich zu Begehrendes voraus.[287]) Den einfachen Begriffen als der Grundlage des Erkennens, entsprechen die einfachen Realen (soliden Theile) als Substrat der Wirklichkeit. Es ist die Frage, was beiden auf dem Gebiete des Willens entspricht. Wenn das Denkmögliche ohne die reale Möglichkeit im Reich der logischen Wahrheit, das Realmögliche ohne die Existenz, welche von der Bestimmtheit der physischen Kräfte in der Wirklichkeit abhängt, im Reiche der metaphysischen Wahrheit zurückbleibt,[288]) so liegt die Vollendung erst in der Realität oder dem Beharrungszustand, durch welchen das Realmögliche auch die Bestimmung der Existenz erhält. Geht der Verstand auf das Denkmögliche, die physische Kraft auf das Realmögliche, so geht der Wille auf »die Realität, als die innere Güte des Einfachen, und die erste Anlage jeder zusammengesetzten realen Ordnung und Vollkommenheit.«[289]) Es besteht daher das metaphysische Uebel schlechthin in dem Mangel an Realität. Dass nicht die Gesammtheit des Realmöglichen zur Existenz gelangen kann, ist in der Forderung des Beharrungszustandes begründet,[290]) wie derselbe

---

[286]) »Das Nichtwissen der Gründe, welches bey uns sehr häufig vorkömmt, und so auch das nicht vorhersehen des Erfolges, macht, dass wir die Worte eines Ungefährs oder eines Zufalls dabey gebrauchen.« Arch. § 311.

[287]) Eb. § 472. § 484.

[288]) Eb. § 507.

[289]) »Demnach muss irgend etwas für sich zu begehren seyn. Und dieses ist nun genau betrachtet die Realität, als die innere Güte des Einfachen, und die erste Anlage jeder zusammengesetzten realen Ordnung und Vollkommenheit, auf welche der Wille, wenn er von dem Verstande geleitet wird, eigentlich geht.« Eb. § 484.

[290]) Eb. § 483.

Grund die Vergänglichkeit jedes einmal zur Existenz Gelangten nothwendig macht.[291]) — Wie die logischen, moralischen und physischen Kräfte das Reale zum gemeinsamen Objecte haben, so setzt ihre Wirksamkeit ein gemeinsames Substrat voraus. Auch dieses kann nur im Realen gefunden werden. Im Denken, Wirken und Wollen ist daher das Reale sich selbst Object, und somit das absolut allgemeine Princip in allen drei Reichen. »Demnach hat das Wissen, das Wollen und das Können, im Grunde betrachtet, einerley ersten Anfang, und lässt sich in so fern auf ein gemeinsames Principium reduciren, welches sodann nach den verschiedenen Modificationen, Bestimmungen und Verhältnissen specialer wird.«[292]) In diesem Princip schliesst sich die Grundanschauung Lamberts zusammen und die Darstellung derselben kann hierin einen Abschluss finden.

Gelegentlich gibt Lambert einen Entwurf der philosophischen Wissenschaften und bestimmt die Reihenfolge, wie sie nach seiner Intention aufeinander folgen. Nach der Ontologie müsse die Kosmologie behandelt werden, deren apriorischer Theil jedoch ein sehr beschränkter sei, während zum aposteriorischen die Astronomie und Physik ein ungeheures Erfahrungsmaterial darbiete.[293]) Die Psychologie

---

[291]) »Der Beharrungsstand . . . machet es gewissermassen zum allgemeinsten Gesetze der Natur, dass jede Ursache, die anfängt sich aufzuhäufen, in solchen Umständen wirke, die sie nicht zu gross werden lassen, und dass sie gleichsam den Saamen zu ihrer Destruction schon in sich habe.« Arch. § 707.

[292]) Eb. § 497. — »Der Anfang des Wissens ist das für sich Gedenkbare, und demnach die einfachen Begriffe und ihre Bestimmungen.« . . . »besonders haben wir das Solide dabey zum Grunde gelegt, weil sich die übrigen einfachen Begriffe allemal auf dieses beziehen, und Bestimmungen desselben sind. Die Gründe des Könnens setzen die Kraft und das Solide voraus. Und der Anfang des Guten und folglich der Gründe des Wollens ist die Realität, und daher, nur von einer andern Seite betrachtet ebenfalls wiederum das Solide und die Kräfte.« Eb. § 497. »Wir können uns dieses so vorstellen, dass erstlich ohne das Solide diese drey Arten von Kräften, dafern sie nicht besondere Substanzen sind, nicht existiren noch existiren können, und folglich das Solide das Subject derselben ist, in welchem sie existiren, oder mit welchem sie wenigstens verbunden sind. Sodann haben diese drey Arten von Kräften ohne das Solide ebenfalls kein Subject (? Object), in dem sie sich äussern könnten. Demnach ist das Solide in diesen beyden Absichten betrachtet, Subject und Object zugleich. Man setze eine Substanz, die denke, wolle und könne. Sofern diese sich selbst denkt, sofern sie sich als eine Realität, und folglich als die Anlage des metaphysischen Guten und Vollkommenen vorstellet, und durch ihre Kraft subsistirt; sofern ist sie sich selbst ihr Object. . . . Dieses nun . . . wird, wo ich nicht ganz und gar irre, der ächte und wahre Weg seyn, die einige und erste Quelle, Grundlage und Anfang aller drey Reiche der logischen, metaphysischen und moralischen Wahrheiten, des Möglichen, des Realen und des Wirklichen zu bestimmen.« Eb. § 498. vgl. § 500.

[293]) s. Briefw. Bd. 1. S. 425. Gleichwohl hielt Lambert eine apriorische Erkenntniss der Naturgesetze für möglich. »Können wir . . . das an sich Nothwendige,

sei nur einer empirischen Behandlung fähig. Den Schlussstein bilde die natürliche Theologie. Das Hauptproblem derselben sei, »wiefern, wenn wir von Gott menschlich reden, in diesem Reden dennoch Wahrheit ist,«[294]) ein Problem, das sich nur mittels phänomenologischer Grun - sätze lösen lasse.

Nachdem wir die Erörterungen der Alethiologie mit dem Problem der transcendentalen Logik der Kritik der reinen Vernunft, die Erörterungen der Phänomenologie mit dem Problem der transcendentalen Aesthetik in Beziehung setzen konnten, fanden wir in der Architektonik das Problem der transcendentalen Deduction: wie ist es möglich, dass sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können? in aller Klarheit aufgeworfen. Zum ersten Mal begegneten wir demselben bei Leclerc; es verschwand in der Entwicklung der deutschen Philosophie; erst Lambert ergriff es wieder und bei Kant sehen wir dasselbe in den Mittelpunkt der Untersuchung treten. So konnten wir das dreifache Problem der Kritik der reinen Vernunft, dessen Entwicklung wir in der deutschen Philosophie zu verfolgen suchten, in mehr oder minder klarer Fassung schon bei Lambert aufweisen und in jeder Hinsicht Lambert als Vorläufer Kants darstellen.[295])

---

wie es in der Vernunftlehre, Messkunst, Chronometrie, Phoronomie u. s. w. geschieht, a priori herausbringen, so lässt sichs, sofern es in der wirklichen Welt vorkömmt, auf seine Beständigkeit, Fortdauer und Unveränderlichkeit schlechthin schliessen. Und so giebt es allerdings Gesetze der Natur, die eine solche Nothwendigkeit haben, dass sobald sie im Reiche der Wirklichkeit angebracht sind, sie nicht anders angebracht seyn können.« Arch. § 285. 2.

[294]) Briefw. Bd. 1. S. 427.

[295]) s. den Briefwechsel Kants und Lamberts (Ks. W. Hart. 1868. B. 8 S. 649—670). Ueber die Veranlassung desselben sprachen wir schon oben. (S. 29 f.) Die Briefe Lamberts betreffen theils seine eigenen philosophischen Anschauungen, von denen er im 1. und 3. Brief einen gedrängten Abriss gibt, theils Einwürfe, die er Kant in Betreff der Erörterungen der Dissertation über Zeit und Raum macht. Er fasst dieselben zusammen in den Worten: »Alle Veränderungen sind an die Zeit gebunden und lassen sich ohne Zeit nicht gedenken. Sind die Veränderungen real, so ist die Zeit real, was sie auch immer sein mag. Es däucht mich aber doch, dass auch selbst ein Idealist wenigstens in seinen Vorstellungen Veränderungen, ein Anfangen und Aufhören derselben zugeben muss, das wirklich vorgeht und existirt. Und damit kann die Zeit nicht als etwas nicht Reales angesehen werden.« (S. 667). Seine eigene Ansicht spricht Lambert dahin aus, dass er sagt: »Zeit und Raum werden reeller Schein sein, wobei etwas zum Grunde liegt, dass sich so genau und beständig nach dem Schein richtet, als genau und beständig die geometrischen Wahrheiten immer sein mögen. . . Ich muss aber doch sagen, dass ein so schlechthin nie trügender Schein wohl mehr, als nur Schein sein dürfte.« (S 670.) Dieselben Einwürfe wiederholt Lambert in einer Recension der Schrift von Marcus Herz, Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit. (Königsberg 1771), welche die Ansichten der Kant'schen Dissertation,

Wie wir in Lamberts Charakter viele Züge bemerkten, die an die Persönlichkeit Kants erinnerten, so sahen wir ihn in der Gesammtheit seiner philosophischen Bestrebungen das Ziel verfolgen, welches zu erreichen Kant einen so bedeutenden Schritt that. Wenn Kant die Consequenz des Locke'schen Kriticismus zog, so erreichte in Lambert der Einfluss der Locke'schen Ideen auf die Entwicklung der deutschen Philosophie vor Kant seinen Höhepunkt. Kant und Lambert arbeiteten im Geiste Newtons, indem sie nicht nur in merkwürdiger Uebereinstimmung und zugleich Unabhängigkeit von einander ein Bild des Weltganzen im Newton'schen Sinne entwarfen, sondern indem sie auch die Newton'sche Methode in die Philosophie einzuführen sich bestrebten. Es ist im Sinne Lamberts, wenn Kant sagt: »Die ächte Methode der Metaphysik ist mit derjenigen im Grunde einerlei, die Newton in die Naturwissenschaft einführte und die daselbst von so nutzbaren Folgen war.«[296]) Wenn Lambert für die philosophischen Wissenschaften die Hülfe der Mathematik, mehr als nothwendig und möglich ist, in Anspruch nahm, wie es der Ausspruch beweist:[297]) »Man wird der philosophischen Erkenntniss nicht den Namen einer völlig wissenschaftlichen Erkenntniss beylegen können, wenn sie nicht durchaus zugleich mathematisch ist,« so findet dies darin seine Entschuldigung, dass Lambert nach Begabung und Neigung, sowie nach der Gesammtheit seiner Bestrebungen nicht

---

bei welcher er Respondent war, entwickelt. (s. Allg. deutsche Bibliothek, 20. Bd. 1 St. 1773. S. 227—29. gez. Sw.). Er sagt daselbst: »An subjektiver Realität fehlt es demnach den Begriffen von Zeit und Raum nicht, und man kann sie in Absicht auf die sinnliche Erkenntniss ganz sicher gebrauchen. Ob diesen Begriffen aber alle objektive Realität durchaus müsse abgesprochen werden, das hat uns niemals recht einleuchten wollen . . . . Es ist nun hier kein Zweifel, dass nicht in Veränderungen eine objektive Realität sein sollte. Veränderungen die wirklich vorgehen, sind sehr reell. Sie fangen an, sie dauern, sie hören auf. Dieses Anfangen, Fortdauern, Aufhören ist nun gerade ebenso reell und in der Sache selbst, als die Veränderungen. Es sind aber das Anfangen, Fortdauern, Aufhören wesentliche Bestimmungen der Zeit. Demnach kann um soviel weniger die Realität der Zeit abgesprochen werden.« . . . »Wenn man nun annehmen will, die Begriffe von Raum und Zeit seyen Bilder, unter welchen wir uns die Dinge vorstellen, so sind es wenigstens nicht leere Bilder, weil in den Dingen selbst nothwendig etwas zum Grunde liegt, das diesen Bildern durchaus und nach allen Modificationen entsprechen muss, so dass diese Bilder uns durchaus statt dessen dienen können, was in den Dingen selbst dabey zum Grunde liegt.« vgl. Kants Bemerkung über die Schrift von Herz und die Recension, Brief an Nicolai. Ks W. Bd. 8 S. 724. Kant beantwortete die Einwürfe Lamberts in d. Krit. der r. V. Abschn. II. Von der Zeit § 7. Erläuterung. Ks W. Hart. 1868 Bd. 3. S. 69. 70. vgl. Bd. 8. S. 650.

[296]) Ks W. Bd. 2 S. 294.

[297]) Arch. § 683.

Philosoph sondern Mathematiker war. Als solcher war er an die Philosophie herangetreten und »sein heller und erfindungsreicher Geist« machte ihn, wie Kant sagt,[298]) »eben durch die Unerfahrenheit in metaphysischen Speculationen desto vorurtheilsfreier.« Wie Lambert Kant den »Weltweisen« nennt, »mit dem er unter allen die ähnlichste Gedenkart habe,«[299]) so zollt Kant seinerseits Lambert eine Anerkennung, wie sonst keinem seiner Zeitgenossen von ihm zu Theil geworden ist. Er schreibt an ihn:[300]) »ohne etwas mehr, als seine aufrichtige Meinung zu entdecken, halte er ihn für das erste Genie in Deutschland, welches fähig sei, in derjenigen Art von Untersuchungen, die ihn auch vornehmlich beschäftigten, eine wichtige und dauerhafte Verbesserung zu leisten.«

---

[298]) Ks W. Bd. 8. S. 651.
[299]) Ls Briefw. Bd. 1. S. 136.
[300]) Ks W. Bd. 8. S. 654.